

kupferblau

campusmagazin tübingen

CLUBSTERBEN IN TÜBINGEN: Wem gehört die Nacht?

PALMER IM INTERVIEW: Politik auf Facebook

UNIGERÜCHTE: Was steckt dahinter?



Faszination Fußball

Mehr als nur ein Sport



So leicht erfrischt sich der Süden!

nur **8 kcal**
pro 100 ml

Jetzt Leichtigkeit genießen!
Alkoholfreies Fürstenberg trifft
spritzig-frische Zitronenlimonade.
Unser **Zitrus Radler alkoholfrei** –
das schmeckt!

Zitrus Radler
ALKOHOLFREI

Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,

die 31. Ausgabe der *kupferblau* ist da - und somit auch die letzte Ausgabe der aktuellen Chefredaktion. Lisa Wazulin, Veronika Wulf und Pia Rox übergeben die *kupferblau* nach diesem Semester der neuen Generation.

Doch bevor es so weit ist, haben wir wieder tolle Themen für euch:

Forschung und Lehre sind die beiden Säulen jeder Universität - auch hier in Tübingen. Doch welchen Stellenwert besitzen sie jeweils? Ist die Lehre nur eine lästige Ergänzung der Forschung oder steht sie an erster Stelle? Diesen Fragen gehen wir auf S. 41 nach.

26 Semester studieren - geht das überhaupt? Phillip Möller ist einer der wenigen, deren Studienordnung keine Regelstudienzeit vorschreibt. Was genau er studiert und warum er mehr als 26 Semester für sein Staatsexamen braucht, erfahrt ihr auf Seite 16.

Ein Jahr lang in alle möglichen Fachbereiche an der Universität hineinschnuppern - das klingt für so manchen Studienanfänger sehr verlockend. Das Leibniz Kolleg ermöglicht dies 50 Abiturienten. Wie dieses Konzept genau aussieht und wie es ist mit 50 Leuten unter einem Dach zu wohnen, könnt ihr auf S. 42 nachlesen.

Viel Spaß beim Lesen unserer 31. *kupferblau* wünschen euch



Pia Rox
(Chefredakteurin Print)



Lisa Wazulin
(Chefredakteurin Online)



Veronika Wulf
(Herausgeberin)

Die
Kupferblau-
Redaktion



Hardcover

- blanko • Gold/Silber Prägung
- Gold- oder Silberdruck
- farbigem Deckblattdruck
- uuml. vollfächig bedruckt

Softcover

- mit Fäzelband • uuml. bedruckt

Spiralbindung • Broschüren



Digitaldruck • Posterdruck
Bindungen • Broschüren
Werbetechnik • Textildruck

Jetzt auch ONLINE bestellen
www.wiesingeronline.de

DRUCKZENTRUM

72074 Tübingen • Wilhelmstr. 44
Telefon: 07071 - 55 07 52
tuebingen@wiesingermedia.de
Mo. - Fr. 9-19 Uhr • Sa. 10-15 Uhr

72764 Reutlingen • Albstraße 19
Telefon: 07121 - 33 85 53
reutlingen@wiesingermedia.de
Mo. - Fr. 9-18 Uhr • Sa. 10-14 Uhr

Preis Auskunft und Infos unter:
wiesinger@wiesingermedia.de
www.wiesingermedia.de

POLITISCHES

Pablo Flock, Alexander Link, Paul Schüle
HOCHSCHULPOLITIK
Seite 6

Julia Klaus
OBERBÜRGERMEISTER BORIS PALMER
IM INTERVIEW
Seite 8

UNILEBEN

Felizia Göldenboth
DIE GENERATION 70+ ÜBER STUDIERENDE
Seite 12

Elena Wörner
WAS STECKT HINTER DEM CONTAINERN?
Seite 13

Pablo Flock
FLÜCHTLINGE IN TÜBINGEN
Seite 14

Stephanie Rumesz
LANGZEITSTUDENT
Seite 16

Anja Kerber
DIE KUNST DES DISKUTIERENS
Seite 17

Anna Oswald
TEILEN IN TÜBINGEN
Seite 18

DOSSIER

Veronika Wulf
DIE MACHT DER EMOTIONEN BEIM FUSSBALL
Seite 22

Anke Kumbier
2 DOZENTEN, 2 FÄCHER, 2 MEINUNGEN
Seite 24

Julia Klaus
WELCHER FUSSBALLFAN BIST DU?
Seite 25

Anja Kerber
WENN BUHRUFE UNTER
DIE GÜRTELLINIE GEHEN
Seite 26

Talina Weber
LÄNDERVERGLEICH: PUBLIC VIEWING
Seite 27

FUSSBALL FACTS
Seite 28

KULTUR

Joscha Krug
CLUBSTERBEN IN TÜBINGEN
Seite 31

Alexander Link
BERÜHMTHEITEN AUS TÜBINGEN:
ALOIS ALZHEIMER
Seite 32

Lars Amann, Sonja Eberhardt
PHILIPP AMELUNG:
MUSIKDIREKTOR
Seite 34

Sandra Gallbrunner
JUBILÄUM DER ARSENAL KINOS
Seite 35

Joscha Krug
DIE WELT DES IMPROTHEATERS
Seite 36

Miriam Kennerknecht
EIN THEOLOGISTUDENT
ÜBER DAS ZÖLIBAT
Seite 38

WISSENSCHAFT

Anke Kumbier
STELLENWERT VON LEHRE UND FORSCHUNG
AN DER UNI TÜBINGEN
Seite 41

Johanna Orth
STUDIUM GENERALE AM LEIBNIZ KOLLEG
Seite 42

Julia Klaus
DIE UNIVERSITÄRE GLASBLÄSEREI
Seite 44

Sandra Gallbrunner
DIE FACETTEN DES BLUTSPENDENS
Seite 45

Anna Oswald
BESONDERE ORTE:
WAGENBURG
Seite 46

ALTE BEKANNTHEIT

EDITORIAL
Seite 3

Lea Knopf
AUSLANDSREPORT: CHINA
Seite 10

Ann-Kathrin Knapfer, Stephanie Rumesz
GERÜCHTEKÜCHE
Seite 20

Ann-Kathrin Knapfer
STUDENTENJOB: BIERPROMOTER
Seite 29

Paul Schüle
AUF EINE TASSE MIT...
...STUART WATTS
Seite 39

IMPRESSUM
Seite 46

POLITISCHES

„Ich habe diese Diskussionen um studentische Vertretergremien schon immer für nervtötend gehalten. Der weltpolitische Anspruch, der aus solchen Gremien oft formuliert wird, ist einigermaßen lächerlich. Mich hat stärker die praktische Arbeit interessiert: Es kommt mehr dabei herum, Nachtbusse für die Studis einzuführen, als an der Uni Tübingen die Revolution in Nicaragua auszurufen.“ (Boris Palmer)

(aus „Nachtbusse statt Revolution“ von Julia Klaus, S. 8)



Sitzung des StuRa Fotos: Anke Kumbier

von Pablo Flock

Ab dem Wintersemester 2014/15 muss jeder Studierende der Uni Tübingen einen Beitrag von sechs Euro für die Ausgaben des StuRas zahlen. Das Geld wird für die Finanzierung der Fachschaften, die Eigenmittel des StuRas und der FSVV und für Hochschulgruppen und Projekte verwendet. Dazu gehören zum Beispiel die Hochschulgruppen der Parteien und Amnesty International. Diese Ausgaben hat der AstA mit der Finanzierung der Uni vorher auch getragen. Der Beitrag muss laut Gesetz mit dem Semesterbeitrag der Universität gezahlt werden. Nun fragt man sich, ob sich überhaupt etwas ändert, außer, dass sich der Semesterbeitrag um sechs Euro erhöht. „Durch die Selbstfinanzierung haben wir viel mehr Freiheit bei unseren Ausgaben und Aktionen“, meint Christin Gumbinger, die Finanzreferentin des StuRas. Vorher konnte der Rektor immer mitreden, nun darf er nur noch bei rechtlichen Bedenken Einspruch erheben.

„Fünf Euro hätten auch gereicht“, räumt sie ein. „Doch nun können wir mehr Projektanträge bewilligen und zum Beispiel die psychotherapeutische Beratung für Studierende mehr unterstützen.“ Dabei sind die StuRa Beiträge der meisten Universitäten ein oder zwei Euro höher angesetzt. Immerhin arbeiten in Tübingen bisher alle ehrenamtlich. „Sicher werden einige gegen die sechs Euro protestieren“, sagt Christin. „Die hätten aber auch bei drei Euro protestiert.“

Die Alternative zum Schwarzfahren

Stetig steigen die Semesterticketpreise – zuletzt auf 72,90€. Immerhin wurde nun zum WiSe 2014/15 vom Verkehrsverbund naldo und dem Studierendenwerk eine „Freizeitregelung“ beschlossen, wonach jeder Studierende ohne Semesterticket am Wochenende und von Montag bis Freitag ab 19 Uhr umsonst fahren darf. Wir haben die politischen Hochschulgruppen gefragt, was sie von der Entwicklung halten und sich für die Zukunft wünschen.

von Alexander Link

JuSos

Wir als Juso-Hochschulgruppe wollen mittel- bis langfristig ein Semesterticket nach dem Vorbild von NRW, mit dem man den ÖPNV dann mit Ticket landesweit nutzen kann. Wir gehen davon aus, dass durch diese Maßnahme der Preis geringfügig sinken wird und es somit zu einer Entlastung der Studierenden kommt. Kurzfristig muss der Preis jedoch deutlich sinken, damit es für Studis bezahlbaren ÖPNV gibt.

LHG

Es ist nachvollziehbar, wenn Preissteigerungen (z.B. für Benzin) umgelegt werden. Eine Erhöhung von 7% binnen eines Semesters ist aber unverhältnismäßig. Wir begrüßen die Gegenleistung für den Solidarbeitrag durch die „Freizeitregelung“. Die geringfügige Erhöhung um 2,60 Euro ist daher vertretbar. Mittelfristig wird es wohl ein landesweites Ticket geben. Als Liberale lehnen wir aber Zwangsmitgliedschaften ab.

[solid].SDS LHG

Für Studierende ohne BAföG oder elterliche Unterstützung ist der Preis zu hoch. Wir begrüßen die Freizeitregelung als ersten Schritt. Allgemein fordern wir aber einen umlagefinanzierten ticketlosen Nahverkehr. Zunächst wäre eine Regelung wie in NRW auch gut. Ebenso wäre es ein Fortschritt, wenn man mit einem geringfügig teureren Ticket nach Stuttgart käme oder der ÖPNV in Tübingen immer ticketlos nutzbar wäre.

RCDS

Wir sehen die Entwicklung kritisch. Viele sind auf das Ticket angewiesen. Die „Freizeitregelung“ ist nur gerecht: Alle, die nur den Sockelbeitrag zahlen, können den ÖPNV nun nutzen. Ein Semesterticket inklusive VVS wird wohl relativ teuer. Ein landesweites Semesterticket dürfte sich mehr rechnen und mehr Studierenden entgegenkommen. Daher sehen wir die Idee eines landesweiten Ticket grundsätzlich positiv.

14 Millionen auf Eis

Notstand in der Unikasse: Weil Rektorat und StuRa sich nicht über die Verwendung von Landesmitteln einigen können, wartet die Universität seit Januar auf 14 Millionen Euro.

Ein Kommentar von Paul Schüle

In der großen Aufregung um den Solidarpakt III gerät ein weiterer Brennpunkt in die seit jeher angespannten Finanzen der Uni in Vergessenheit. Um die Zusammenhänge zu verstehen, muss man sich kurz vor Augen führen, woher die Universität ihre finanziellen Mittel überhaupt bezieht. Fast alle Gelder stammen vom Kultusministerium des Landes, aufgeteilt in allgemeine Haushaltsmittel und sogenannte Qualitätssicherungsmittel (QSM). Während die allgemeinen Mittel von der Uni frei verwendet werden dürfen, sind die QSM zweckgebunden. Wie der Name schon sagt, dürfen sie ausschließlich zur Sicherung der Qualität von Studium und Lehre eingesetzt werden. Über die Vergabe eines Teils der Gelder entscheidet eine Kommission, der das Rektorat sowie zwei Studierende angehören. Soweit die Theorie.

Die Höhe der Mittel ist seit 1997 unverändert. Deshalb muss man kein Wirtschaftsprofessor sein, um zu verstehen, dass allein durch Inflation und steigende Stromkosten das real verfügbare Einkommen immer mehr zusammenschrumpft. Die Universität ist deswegen schon seit Jahren gezwungen, allgemeine Verwaltungskosten aus dem QSM-Topf zu bezahlen. Anders könnte der Betrieb gar nicht mehr aufrechterhalten werden. Bei strenger Auslegung ist das aber gesetzeswidrig! Das dies trotzdem geschieht ist ein auf Dauer unhaltbarer Zustand.

Im Herbst willigte das Rektorat zwar offiziell ein, die Gelder zweckgebundener einzusetzen, praktisch änderte sich

allerdings nichts. Die Studierendenvertreter sahen das als Vertrauensbruch an und verweigerten in der nächsten Kommission Anfang 2014 die Mitarbeit. Zugleich forderten sie das Ministerium auf, das studentische Einvernehmen zu ersetzen und die Gelder auszuzahlen – eine gesetzlich vorgesehene Möglichkeit. Aufgrund von Formalitäten und schier endlosen Bearbeitungszeiten im Ministerium passierte bisher allerdings noch nichts. Seit Januar liegt daher die komplette Fördersumme von 14 Millionen Euro auf Eis. Ein Paradebeispiel für verkrustete Strukturen der Landesverwaltung und mangelnde Kommunikationsbereitschaft des Rektorats. Wer darunter leidet sind die einzelnen Institute und vor allem wir Studierende. Wie gewöhnlich bleibt der Schwarze Peter bei Studium und Lehre hängen – fair ist das nicht.



Geld fehlt der Uni zur Zeit an allen Ecken und Enden | Foto: Avij

Was nun zum Sommer hin droht, ist ein drastisch reduziertes Angebot des Fachsprachenzentrums oder auch eingeschränkte Öffnungszeiten der UB. Es wäre dringend an der Zeit, dass Rektorat und StuRa ihren Streit beilegen. Auch um gemeinsam mit dem Ministerium über eine Erhöhung der Zuschüsse zu sprechen. Denn auch wenn in diesem Fall wohl noch eine Lösung gefunden werden kann, ist eines klar: Bleiben die Universitäten in Baden-Württemberg weiterhin so chronisch unterfinanziert, dann ist die nächste Krise nur eine Frage der Zeit.

Ingrid Hornberger-Hiller
Rechtsanwältin

Stöcklestr. 20
72070 Tübingen

Tel. (0 70 71) 4 45 15
Fax (0 70 71) 41 08 08

www.hornberger-hiller.de

**weitere Infos
finden Sie hier :**





Nachtbusse statt Revolution

Oberbürgermeister Boris Palmer über sein Studentenleben und Politik auf Facebook

Herr Palmer, Sie sind seit 2007 im Amt. An der hiesigen Universität haben Sie vor 15 Jahren Ihr Studium abgeschlossen. Wie war die Zeit als Student für Sie?

Ich empfand bis jetzt jede Lebensabschnittsphase als „die schönste“. Mein Studium, zuvor die Schulzeit und später die Arbeit als Landtagsabgeordneter haben mir Spaß gemacht. Nicht anders ist es jetzt mit dem Oberbürgermeisteramt. Ich hoffe, es geht so weiter.

Als Student waren Sie maßgeblich an der Einführung der Nachtbusse beteiligt. Waren Sie damals schon durch und durch politisch?

Das wäre übertrieben zu sagen. Im

Studium gibt es zum Glück auch ein Privatleben. Politisch interessiert war ich aber schon damals.

Zur Hochschulpolitik: An der Eberhard Karls Universität wurde letztes Semes-

» Im Studium gibt es zum Glück auch ein Privatleben. Politisch interessiert war ich aber schon damals.

ter der AStA vom StuRa abgelöst. Was halten Sie von dem neuen System?

Ich habe diese Diskussionen um studentische Vertretergremien schon immer für nervtötend gehalten. Der weltpolitische Anspruch, der aus solchen Gremien oft formuliert wird, ist einigermaßen lächerlich. Mich hat stärker die praktische Arbeit interessiert: Es kommt mehr dabei herum, Nachtbusse für die Studis einzuführen, als an der Uni Tübingen die Revo-

Gruppe, die sich eigentlich nicht für Kommunalpolitik interessiert. Die Wenigsten engagieren sich langfristig in der Gaststadt, wenn sie nur zwei oder drei Jahre dort wohnen.

Das bedeutet, dass das Interesse am Jetzt groß ist, die „langen Linien“ hingegen oft nicht im Blick behalten werden. Ein Beispiel hierfür sind die Bauarbeiten aufgrund der Brandschutzmaßnahmen am Clubhaus. Der lange in Tübingen lebende Bürger hält diese wahrscheinlich für hinnehmbar, weil notwendig. Der Studierende, der nur noch ein Jahr da ist, empfindet die Schließung hingegen als sehr viel gravierender.

Sehen Sie in den großen Altersunterschieden eine Unvereinbarkeit von Jung und Alt?

Zunächst einmal ist das kein Tübingen

» Es kommt mehr dabei herum, Nachtbusse für die Studis einzuführen, als an der Uni Tübingen die Revolution in Nicaragua auszurufen.

lution in Nicaragua auszurufen. **Tübingen ist eine „Studentenstadt“. Was bedeutet das für Ihre Politik?** Wir haben dadurch eine große

ger Phänomen, sondern ein gesamtgesellschaftlicher Trend. Ich halte es aber für keinen Kampf zwischen den Altersklassen, sondern sehe zwei

Zur Person

Boris Erasmus Palmer wurde 1972 in Waiblingen geboren. Seit 2007 ist der Grünen-Politiker Oberbürgermeister von Tübingen. Zuvor war er sechs Jahre lang Abgeordneter im baden-württembergischen Landtag. Von 1993 bis 1999 studierte er Geschichte und Mathematik auf Lehramt in Tübingen und Sydney. In dieser Zeit erstellte er das Konzept der Nachtbusse, das ab 1996 umgesetzt wurde. Bundesweit wurde er als einer der energischsten Gegner von S 21 bekannt. Er steht im Oktober für eine weitere Amtszeit als OB zur Wahl.

Nutzungsansprüche. Zum einen: Ruhen, Schlafen, Wohnen. Zum anderen: Party, Spaß, Unterhaltung. Beides sollte die Stadt ermöglichen. Es geht darum, die richtigen Kompromisse zu schmieden.

Sie sind bei Facebook ziemlich aktiv. Denken Sie, soziale Netzwerke sind eine Chance, um junge Menschen politisch zu erreichen?

Mir ist klar, dass die Gleichung nicht gilt, dass man durch Facebook automatisch Kontakt zu jungen Menschen hat. Ich merke aber, dass es ein Zugang zu denen sein kann, die

unseren Nachbarn beim Katzen-Versorgen, Müll-Rausbringen und Gärtnern unterstützt.

Dieses Kleinstädtische, bei dem man sich in der Nachbarschaft noch kennt, und zugleich alles vor der Tür hat, was der Stadtmensch braucht, macht für mich Tübingens Flair aus.

Nicht die Sparsamkeit, die manchen Schwaben nachgesagt wird?

Das ist nicht die schlechteste Eigenschaft. Schaut man auf den städtischen Haushalt, haben wir einiges angelegt. Dies ist eine der wenigen Positionen, in denen Geiz doch ganz geil ist.

» Schaut man auf den Haushalt, haben wir einiges angelegt. Dies ist eine der wenigen Positionen, in denen Geiz noch geil ist.

sich ansonsten gar nicht mit Kommunalpolitik beschäftigen würden. Sie haben durch Facebook zumindest einen Teilzugang zum kommunalen Geschehen, der andernfalls gar nicht gegeben wäre. Das kann eine Chance bieten, sich einzumischen. Im besten Fall werden Jüngere dadurch „kommunal-politisiert“. Meiner Meinung nach muss die Politik da hingehen, wo die Leute sind.

Haben Sie deswegen einen Facebook-Assistenten gefordert?

Ich möchte, dass wir wie jede andere vergleichbar große Stadt in Baden-Württemberg eine eigene Facebook-Seite bekommen. Das schlage ich dem Gemeinderat seit vier Jahren vor. Ich persönlich könnte sie allerdings nicht betreiben, schließlich habe ich noch einige andere Aufgaben.

Was verbinden Sie mit Tübingen?

Das Dörfliche und die Nähe einer großen Stadt. Als Student haben sich meine damalige Freundin und ich mit

Stört Sie etwas an Ihrer Arbeit als Politiker?

An der Parteipolitik stört mich, wenn es gar nicht mehr um die Sache geht, sondern nur noch um Profilierung. In der Kommunalpolitik hat man das meistens nicht nötig. Hier ist meiner Meinung nach auch der Ort, wo Entscheidungen getroffen werden, die unmittelbar auf das Leben der Menschen einwirken: Wird gebaut oder nicht? Die Sachlösung steht da viel stärker im Mittelpunkt als in der höheren Politik.

Haben Sie abschließend einen Rat an Studierende?

Mein Rat ist, die Zeit zu genießen und auch sinnvoll zu nutzen. Sei das nun Ausgehen mit Freunden, Stocherkahnfahren auf dem Neckar oder Vorlesungen zu besuchen, die einen interessieren.

Das Interview führte Julia Klaus.

| Fotos: Paul Haase



Boris Palmer in seinem Büro

SEGWAY TOUR

in Tübingen

Belohne Dich nach den Prüfungstagen doch mal mit einer SEGWAY-Tour!

20% Studentenrabatt:

TüTour 1h: 39€ ~~49€~~

NaTour 2h: 63€ ~~79€~~

Wie geht's?

1. Besuche www.blue-mobility.eu
2. Wähle Deine Tour aus
3. Gib den Aktionscode **Studi2014** ein
4. Buche und kassiere den Rabatt
5. Wähle den Tourtermin später



kurze-kabel.de

weniger ist mehr!



xxs-kurze Daten- & Netzkabel ab 10cm



vom Tübinger Start-Up!



Befreie Dich von lästigen langen Kabeln in Deiner Tasche!

Heiß, laut, lebendig

Nanjing vom Dach des Wohnheims an einem Tag mit wenig Smog

Leben und Studieren im Reich der Mitte

von Lea Knopf

Es ist oft voll, laut und hektisch. Daran, dass die Stadt nicht zur Ruhe kommt, habe ich mich gewöhnt. Es ist spät am Abend und draußen vor meinem Wohnheim beginnen die Bauarbeiten. Wo sich tagsüber Menschenmassen ihren Weg bahnen und Autos im Stau stehen, wird nachts die Straße saniert.

Wegen zu großer Luftverschmutzung kann es passieren, dass die Sprachkurse ausfallen. Wenn man in China lebt, stellt man sich darauf ein, dass der Smog den Alltag reguliert. Dass Sport draußen an manchen Tagen nicht möglich ist und die Sicht vom Purple Mountain, dem Hausberg der Stadt, meist in dickem Nebel liegende Wolkenkratzer zeigt, ist ganz normal.

Vieles ist hier „lihai“, im Positiven wie im Negativen. Es gibt wohl kaum ein Land, das in sich so viele Kulturen, Klimazonen und Sprachvarianten vereint. Und so viele Menschen auf einem Fleck beherbergt. Dass die Leute vor mir auf die Straße spucken und beim Essen laut geschmatzt und geschlurft wird, ist die

**厉害
extrem**

eine Seite. Dass viele Menschen sehr hilfsbereit sind und man sofort gelobt wird, wenn man nur ein Wort auf Chinesisch sagt, ist ein Teil der anderen. Ich fühle mich großartig, wenn mein Chinesisch verstanden wird. Da ich mich mit meinen Freunden größtenteils auf Englisch unterhalte, sind Unsicherheiten in Alltagsgesprächen immer noch vorhanden. Dazu kommt die Vielzahl an Dialekten, welche die Verständigung erschweren. Man müsste dauerhaft in einem chinesischen Umfeld leben, um die Sprache sicher zu beherrschen.

Das Leben spielt sich draußen ab. Selbst wenn die Sonne längst untergegangen ist, rennen und spazieren alle Generationen noch um den Sportplatz, einige tanzen oder widmen sich Tai-Chi. Die Obstverkäufer halten Ausschau nach

Kundschaft, Blumenhändler sind noch auf den Beinen.

**外国人
Ausländer**

In der Stadt können die Wege weit sein. Donnerstagnachmittags unterrichte ich Englisch in einer Middleschool, die von meinem Wohnheim ungefähr eine Stunde entfernt ist. Da die U-Bahn jedoch enorme Menschenmassen bewältigen muss, plane ich immer mehr Zeit ein. Für kürzere Strecken benutze ich mein Fahrrad, was gewisse Risiken mit sich bringt. In Deutschland würde es durch jeden Verkehrstauglichkeitstest fallen und die Straßen Chinas sind ein unübersichtliches Chaos.

Ich bin froh, wenn mir lange Wege erspart bleiben. An den meisten Tagen entferne ich mich nicht weit vom Campus. Essen für Standard-Nanjing Preise, umgerechnet ca. 1,50 € pro Gericht, gibt es in der Nähe, alles andere Notwendige auch.

Das letzte Mal habe ich mir mit meiner Schwester zu Hause ein Zimmer geteilt,

hier ist das Standard. Meine Mitbewohnerin ist Südkoreanerin. Wir leben getrennt von den chinesischen Studierenden, die am anderen Ende des Campus mit bis zu sechs Leuten in einem Raum wohnen.

Nicht-Asiaten bekommen hier besondere Aufmerksamkeit. Ich bin „so groß“ und meine Haut ist „so schön weiß“. Anfangs fand ich es sehr befremdlich, minutenlang in der U-Bahn angestarrt, von Chinesen auf Gruppenfotos gezerrt oder willkürlich angesprochen zu werden. Das ist mittlerweile normal für mich. Wie kalte Klamottenwäsche und Essen mit Stäbchen.

**人太多
zu viele Menschen**

Auch wenn es laut und hektisch zugeht oder ich manchmal die frische Luft zu Hause herbeisehne, das Jahr in China hinterlässt bei mir viele positive Eindrücke. Ich erlebe Dinge, die woanders nicht stattfinden würden, mache Bekanntschaften mit Leuten aus verschiedenen Ländern und finde mich in einer fremden Kultur zurecht - weit weg von Zuhause.



Lea auf der chinesischen Mauer | Fotos: Lea Knopf

UNILEBEN

Der Kühlschrank ist noch gut gefüllt. Deinen Hunger auf Zucchini hast du mal wieder überschätzt - die neulich gekaufte Kilopackung liegt fast unangerührt im Schrank. Auch ein paar Zwiebeln, Knoblauch und einen Salatkopf hat dein Lebensmittelfundus noch zu bieten. Mit zwei Kilogramm Lebensmitteln bei der Mitfahrgelegenheit auftauchen? Findest du irgendwie seltsam. „Alles viel zu schade zum Wegwerfen!“, denkst du dir. Wegwerfen musst du aber gar nicht.

(aus „Teilen Tübingen“ von Anna Oswald, S. 18)

Was sagen eigentlich die älteren Semester (70+) über uns Studierende und die Uni...

„Die kommen beim Knutschen nachts auf meine Klingel und wecken mich auf!“

Nicht nur das unbeabsichtigte Aus-dem-Schlaf-Klingeln hielt die 74-jährige Doris Kalk manchmal wach, damals, als sie noch nicht ihre schallisolierten Schlafzimmerfenster hatte: „Einmal ging eine Party bis morgens um fünf und ich hab kein Auge zugetan!“ Da habe sie einfach ein paar Eimer Wasser aus dem Fenster geschüttet. Bei der Erinnerung lacht sie: „Das war an einem heißen Sommerabend, und die lagen da unten auf dem Pflaster rum. Und was haben sie gerufen? Mehr, bitte!“ Doris wohnt über einer bekannten Altstadtbar und geht locker mit dieser Situation um: „Wir waren ja auch mal jung.“ Damals wurde nachts der Neckar mit dem Stocherkahn befahren. „Und wenn wir laut waren, haben die Bewohner schon mal den Inhalt ihrer Nachttöpfe über uns entleert“, lacht Doris' Freundin.

„So bleibt der Geist in Übung!“

Dr. Ulrich Dönnges schreibt mit 82 Jahren ein kulturwissenschaftliches Buch. Vor allem, um „geistige Anregungen“ zu bekommen, besucht er Veranstaltung aus Musik und Geschichte. Der erfahrene Akademiker möchte gerne immer wieder neue Themen kennenlernen und geistig fit bleiben. Auch das Studentenleben kommt bei ihm nicht zu kurz: Kontakt zu Kommilitonen pflegt er zum Beispiel beim Kaffeetrinken im Clubhaus.



ist „Wenn man nicht mehr so gut hört und sieht das Sofa gemütlicher als der Hörsaal!“

Noch vor ein paar Jahren gingen die 80-jährige Reinhilde Weigold und der 85-jährige Alfons Ahr gerne zu Veranstaltungen der Universität. „Ich habe dort so manche Literatur kennengelernt, die mich in meinem weiteren Leben begleitet hat“, sagt Reinhilde. Ihr Mann hat sogar nach seiner Pensionierung Jura studiert und alle notwendigen Scheine für das Staatsexamen gemacht, letztendlich aber wegen seiner Schwerhörigkeit auf die Prüfung verzichtet. Auch wenn sie heute kaum mehr universitäre Veranstaltungen besuchen; die Kontakte zu Studierenden sind geblieben. „Wir haben keine Langeweile“, betont Reinhilde und lacht.

„Studenten haben es mir ermöglicht, neu anzufangen!“

Nach einem Schicksalsschlag war der Kontakt zu Studierenden eine Art Anker für die 71-jährige Jutta Braeuning. Sie luden sie oft in den Innenhof ein, als Jutta in die neue Wohnung zog, und hießen sie dadurch willkommen. Den Kontakt zu Studierenden will die Seniorin nicht missen. „Wir bleiben selber lebhafter und weltoffener“, sagt sie und erzählt von ihrer Gymnastikgruppe, die sich zwei Mal wöchentlich im Alten Botanischen Garten trifft. Auch die 82-jährige Ludwika Ottoball schätzt die Anwesenheit der vielen Studierenden: „Die jungen Leute machen doch die tolle Atmosphäre in der Stadt.“ Diese Atmosphäre bringt viele kulturelle Angebote mit sich, von denen gerade auch die älteren Semester profitieren Kurz gesagt: die Stadt voller Studierender hält auch die Senioren jung.

„Lebensmittel wegwerfen ist ein Verbrechen!“

Frederik Schüttler ist 28 Jahre alt, studiert an der Universität Tübingen und bezieht viele seiner Nahrungsmittel aus „Abfalltonnen“. Im Interview gibt er uns Auskunft über seine Motivation und seine Erfahrungen mit dem Containern.



| Zeichnung: Lisa Kolb-Geßmann

Was bedeutet der Begriff „Containern“?

Der Begriff kommt von den „Abfalltonnen“, die im Grunde aber Lebensmitteltonnen sind, weil Vieles darin noch gut und haltbar ist. Hier in Deutschland sind die Tonnen allerdings keine großen Container, sondern eher wie unsere Privatmülltonnen - nur sauber, da sie regelmäßig gereinigt werden.

Wie läuft das ab, das Containern?

Viele denken, dass wir extra nachts und verhüllt Lebensmittel aus den Containern bergen, aber das stimmt nicht. Ich hole zum Beispiel gelegentlich auf dem Weg nach Hause Lebensmittel aus den „Containern“, ohne mich dabei unter einer Kapuze zu verstecken.

Ich suche grundsätzlich nicht die direkte Konfrontation mit den Angestellten der Läden, um sie zu belehren. Aber wenn sie auf mich zukommen, erkläre ich ihnen, dass ich Schadensbegrenzung betreibe und es verwerflich ist noch essbare Lebensmittel einfach wegzuworfen.

Warum containerst du?

Ich versuche, den Schaden der heutigen Wegwerfgesellschaft zu begrenzen. Auch wenn dies bedeutet, die Situation nur ein wenig zu verbessern. Viel

wichtiger ist es, das Richtige gut zu tun.

Was meinst du damit „das Richtige gut zu tun“?

Oft hat man eine gute Absicht und handelt unwissend aber trotzdem falsch. Wenn man zum Beispiel biologische Paprika aus Israel kauft. Diese werden nämlich mit fossilem Grundwasser bewässert und haben tausende Kilometer an Transportweg zurückgelegt.

Das Richtige gut zu tun, bedeutet hingegen, schon von Grund auf das Richtige System zu fördern, wie die solidarische Landwirtschaft hier in Tübingen.

Nimmst du alles mit, was du in den Containern findest?

Nein ich nehme nur gesunde Lebensmittel wie Obst und Gemüse mit. Fertiggerichte lasse ich meist liegen, denn nicht alles, was man umsonst bekommt, ist es wert genutzt zu werden. Gelegentlich liegen auch Körner, Reis, Öl, Joghurt, Eier und Milch im Container - häufig sogar in Bioqualität.

Gar kein Fleisch? Bist du Vegetarier?

Ja, ich esse weder Fleisch noch Fisch und in letzter Zeit habe ich auch angefangen, immer mehr auf tierische Produkte zu verzichten.

Kannst du dich ausschließlich von den Lebensmitteln ernähren, die du in den Tonnen findest?

Es ist sehr Vieles und sehr Unterschiedliches dabei, auch Produkte, die ich mir sonst nicht kaufen würde. Nicht, weil ich es mir nicht leisten kann, sondern weil ich auch auf den Herkunftsort achte.

Aber ich kaufe auch Nahrungsmittel wie Butter, Käse und Honig im Bioladen oder auf dem Markt ein. Ich sehe das so: Das Geld, was ich beim Containern spare, kann ich dafür in wirklich gute biologische und regionale Produkte stecken. Im Endeffekt zahle ich also nicht unbedingt weniger für mein Essen als andere Vegetarier.

Kann das Containern rechtliche Konsequenzen haben?

Es kann zu einer Anzeige wegen Hausfriedensbruch kommen, wenn man ein Gelände unerlaubt betritt. Ich hatte allerdings beim Containern noch nie Probleme mit dem Gesetz. Meines Erachtens ist das Verbrechen gute Lebensmittel einfach wegzuworfen, viel größer als das unerlaubte Betreten eines Grundstücks.

Das Interview führte Elena Wörner.



Auf der Suche nach Freiheit

Ein Graffiti in der Wilhelmsstraße | Fotos: Pablo Flock

Welche Umstände führen einen Tübinger Flüchtling zum Suizid und was können wir tun, um das Leben der Flüchtlinge in unserer Stadt zu verbessern.

von Pablo Flock

Hinter der Stiftskirche in Tübingen verbrennt sich ein iranischer Flüchtling selbst. Trotzdem nahmen die Verhältnisse, unter denen Flüchtlinge hier leben, kaum Einzug in die öffentliche Diskussion. Viele Studierende wissen überhaupt nicht von dem Vorfall.

Am 20. Februar 2014 verbrennt sich der

Iranischer Flüchtling verbrennt sich selbst

Exil-Iraner Kahve Pouryazdani hinter der Tübinger Stiftskirche. Das Schwäbische Tagblatt und die Stuttgarter Zeitung berichten. Doch da viele über die Semesterferien in der Heimat sind, erfährt kaum ein Studierender von dem Selbstmord, der in dieser Form weltweit als Protest gegen Unterdrückung und Diktatur praktiziert wird. Schon vorher war Pouryazdani politisch aktiv. In Tübingen sah man ihn oft mit seinem

kleinen Infostand vor der Stiftskirche stehen. Er prangerte die Menschenrechtsverletzungen des islamischen Regimes im Iran an. Im Jahr 2004 floh er von dort und suchte als politisch Verfolgter Asyl in Deutschland. Erst sein dritter Asylantrag wurde im August 2013 wegen seines Aktivismus hier im Exil bewilligt. Vorher erhielt er eine Duldung, die er alle drei Monate erneuern musste. Arbeiten durfte er nicht. Im September 2013 erhielt er dann seine Arbeitserlaubnis, doch bis zu seinem Tod fand er keinen Arbeitsplatz. Sein größter Wunsch war es, seine Frau und seine Tochter, die er im Iran hinterließ,

„Wir fliehen aus dem Iran, weil wir frei sein wollen.“

wiederzusehen. Doch ohne Geld war das unmöglich.

„Dann sitzt du zuhause und wartest auf

dein Taschengeld und kannst nichts machen“, sagt Masut, der seit 2007 in Tübingen lebt. „Wir fliehen aus dem Iran, weil wir frei sein wollen. Doch wir sind nicht frei. Wir dürfen nicht arbeiten, wir dürfen Baden-Württemberg nicht verlassen.“

Ausgeschlossen aus dem gesellschaft-

Deutschkurse nur für anerkannte Flüchtlinge

lichen Leben bleibt den Asylbewerbern nichts anderes übrig als abzuwarten. Einen Deutschkurs bekommen nur anerkannte Flüchtlinge bezahlt. Für alle anderen sind diese meistens zu teuer. Durch Freiwilligenarbeit ermöglicht das Asylzentrum Tübingen kostenlose Deutschkurse und andere Projekte zur Förderung und Bildung der Flüchtlinge. In den Initiativen Kinder in Tübingen und Mädchen in Tübingen stehen



Masut und Philipp beim Café International.

Kindern und Jugendlichen freiwillige Paten zur Seite. Diese unterstützen die Flüchtlinge bei Problemen in der Schule, mit den Freunden oder der Familie. Das Projekt natürlich interkulturell soll soziale und ökologische Aspekte verbinden und den Flüchtlingen praktische Fähigkeiten im Bereich der Baumpflege vermitteln. Auch der Tübinger Oberbürgermeister Boris Palmer nahm sich schon die Zeit und wies die Flüchtlinge in seine Obstbaum-Schnitttechnik ein. Jeden Dienstag- und Donnerstagnachmittag findet im Asylzentrum in der Neckarhalde das Café International statt. Hier ist Jeder eingeladen in gemütlicher und offener Atmosphäre in einen kulturellen Austausch zu treten und das Asylzentrum kennenzulernen. Studierende, die jugoslawische Sprachen, Arabisch und ähnliche Sprachen lernen, können selbst davon profitieren. „Das Lernen in Tandem-Gruppen, in denen der Flüchtling Deutsch und dessen Partner die Sprache des Flüchtlings lernt, haben sich besonders bewährt“, sagt Angela Zaschka vom Asylzentrum. Doch auch wer keine exotische Sprache spricht, ist herzlich willkommen. Denn das ist der eigentliche Sinn des Cafés: „Offen für einander sein, und sich Willkommen heißen!“



Flüchtlinge und Studierende kickern gemeinsam im Café International.



Lass dir Zeit

Wie ein 37-jähriger Student den Uni-Alltag erlebt

von Stephanie Rumesz

Philipp Möller sitzt in seinem Latein-Kurs. Die Anwesenheitsliste wandert durch den Raum. Ein Erstsemester sieht Philipp vorsichtig von der Seite an und fragt unsicher: „Können Sie mir bitte einen Stift leihen?“ Von seinen Kommilitonen gesiezt zu werden: Daran ist der 37-Jährige schon gewöhnt.

Der Lehramt-Student studiert im 26. Semester Politik, Geographie und Geschichte auf Lehramt. Er begann mit 25 Jahren sein Studium, nachdem er auf der Abendschule sein Abitur nachholte. Davor war er auf einer Waldorfschule, auf der er das Abitur jedoch abbrach. Zuerst studierte er Politik und Geschichte, im sechsten Semester wechselte er aber von seinem zweiten Studienfach Geschichte zu Geographie. „Ich brach Geschichte wegen Latein ab. Das Lateinum nachzuholen ist mir sehr schwer gefallen“, sagt Philipp.

Nach seinem Praxissemester an einem Gymnasium begann ihm sein voriges Studienfach Geschichte zu fehlen. Daraufhin nahm er Geschichte als drittes Fach wieder auf. Zusätzlich zu Politik, Geographie und seinen Pädagogik-Seminaren. „Die Veranstaltungen in Pädagogik sind vom Pensum her wie ein Nebenfach. Ehrlich gesagt habe ich mich etwas davor gedrückt“, sagt Philipp. „Anfangs wollte ich eigentlich auf Magister studieren, doch der Studienberater hatte mir das Staatsexamen

empfohlen.“ Philipp dachte sogar über einen Wechsel zum Magister nach. Doch seit seinem Praxissemester kann er sich den Lehrerberuf gut vorstellen.

Zugegeben: Das Staatsexamen braucht seine Zeit, zwölf Semester sind keine Seltenheit. Doch warum studiert Philipp schon doppelt so lange? Philipp erklärt: „Es liegt an Vielem. Einmal habe ich die Examenprüfungen

vor mir hergeschoben. Dann musste ich meine Zulassungsarbeit wiederholen.“ Dazu kam, dass Philipp seit Jahren schon einen Nebenjob hat. „Ich bekomme schon lange kein Bafög mehr und je älter man wird, desto mehr steigen die Kosten. Man denkt so ein Job geht locker nebenher, aber nach einem Arbeitstag ist der Kopf nicht mehr fit. So frisst mir eine Kleinigkeit wie ein Nebenjob die Tage weg“, sagt Philipp.

Auch seine Studienordnung, die praktisch keine feste Regelstudienzeit vorschreibt, ist einer der Gründe, warum Philipps so lange studiert. „Als ich mit dem Studium anfang, gab es noch kein Ilias- oder Campus-System. Es gab Teilnehmerlisten vor den Seminarräumen für die Veranstaltungen. Zunächst wurden alle zugelassen. Auf 25 Plätze kamen 70 Studierende und es wurde mit einem Kartenspiel gelöst. Wenn man

Pech hatte, konnte man wieder gehen“, erzählt Philipp.

Doch trotz seiner langen Studiendauer ist Philipp zufrieden. Er lebt in einem Wohnheim mit 30 anderen, internationalen Studierenden. „Es ist immer etwas los. Aus einem kurzen Gang in die Küche können fünf Stunden werden“, sagt Philipp und lacht. Bei seinen Freunden aus der Schulzeit sieht das ganz anders aus. „Ich habe einen Schulfreund, der sieben Kinder hat und in zweiter Ehe lebt“, sagt Philipp. „So ein Leben ist mir selbst noch fremd, aber ich habe zu beiden Gruppen einen Zugang. Ich wechsele zwischen den Lebensarten hin und her.“

Der 37-Jährige möchte bald sein Studium beenden. In ein bis zwei Jahren will er mit seinem Referendariat beginnen. Er sieht seinem Studienende jedoch mit einem lachenden und einem weinenden Auge entgegen: „Ich freue mich fertig zu sein, denn dann wäre mein Gehalt besser. Aber die Freiheiten als Student werde ich vermissen und umso näher das Studienende rückt, desto mehr will ich das Studentenleben auskosten.“

Den jetzigen Bachelor-Studierenden rät er: „Schaut über den Tellerrand hinaus. Man sollte sich für mehr als klausurrelevante Themen interessieren. Genießt das Leben, so weit es möglich ist. Und es ist möglich!“

Lehramtstudent im 26. Semester

Keine Regelstudienzeit für Altsemester



Foto: Julia Klaus

„Hier fliegen auch mal die Fetzen“

Die Kunst des Diskutierens bei Streitkultur e.V.

von Anja Kerber

Papier raschelt, Studierende tuscheln und sammeln eifrig Argumente. Ein letzter Schluck aus der Wasserflasche, dann kann es losgehen. Sie diskutieren, sie gestikulieren, sie argumentieren. Kurzum: Sie debattieren.

Die Rede ist von Streitkultur e.V. Der unabhängige Verein ist mit seinen 30 aktiven Mitgliedern seit der Fusionierung mit der Tübinger Debatte 2001 der älteste Debattierclub Deutschlands. Neben wöchentlichen Trainingsabenden zeigt sich der Verein auch bei regelmäßigen Turnieren engagiert und erfolgreich. Im Vordergrund steht die in Tübingen entwickelte Offene Parlamentarische Debatte. Dabei sitzt das Dreier-Team der „Regierung“ dem Dreier-Team der „Opposition“ gegenüber. Geleitet von einem Juror wird in abwechselnder Reihenfolge über ein vorgegebenes Thema debattiert. Jeder Redner hat eine Redezeit von sieben Minuten, wobei diese von Zwischenrufen unterbrochen werden kann, und das nicht gerade selten. „Es werden heiße Themen diskutiert, die von aktuellen, politischen Ereignissen bis hin zu kulturellen, gesellschaftlichen und religiösen Spektra reichen“, erklärt der 22-jährige Nikos Bosse. Er ist selbst seit zwei Jahren dabei und gehört zum Vorstand. Auf die Frage, was man für den Debattierclub an Fähigkeiten mitbringen sollte, schmunzelt er. „Eigentlich viel, aber alles kann man lernen.“ Es gehe vor allem um den Spaß an analytischen Auseinandersetzungen mit verschiedensten Themen und kleinschrittige Begründungsgabe. Dazu gehört natürlich ein gutes Allgemeinwissen - auch das entwickelt sich mit der Zeit. „Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen“, fügt Lennart Lokstein, der Vorstandsvorsitzende, hinzu. Gerade erst hat der 22-jährige

Rhetorik-Student mit seinem Team den Süddeutschen Meistertitel geholt. „Natürlich gehen wir auch auf Turniere, das gehört quasi zur Tagesordnung.“ Zur Freude der Mitglieder hat die Debattierszene in den letzten Jahren einen deutlichen Aufschwung erlebt. Mittlerweile gibt es hierzulande circa 80 Debattierclubs. Neben all den Konkurrenten führt Tübingen aktuell die Liste in der Freien Debattierliga an und darf sich auch landesweit zu den besten zählen. Das vermehrte Interesse am Debattieren hat zur Folge, dass immer mehr Turniere angeboten werden. Auf nationaler Ebene sind das die sogenannten ZEIT-Debatten, die viermal im Jahr stattfinden und weitere Regionaldebatten in allen großen Universitätsstädten. Aber auch international boomt die Debattenkultur. „Wir waren schon beim ‚Red Sea Open‘ in Israel, bei der Silvesterdebatte in Indien und im August geht's nach Kroatien zur Europameisterschaft“, berichtet Lennart stolz.

Neben all den großen Turnieren kommen auch kleine Veranstaltungen nicht zu kurz. So gibt es jährlich das Studenten-Professoren-Duell, Einsteiger-Turniere und Showdebatten, die regelmäßig vom Tübinger Verein veranstaltet werden. Der Spaß dürfe nie zu kurz kommen und gerade das Zusammengehörigkeitsgefühl scheint unter den Debattierer besonders groß zu sein. „Die eigentliche Faszination sind die Menschen, denen man begegnet. Offenheit, Respekt und Toleranz wird bei uns groß geschrieben, und das spürt man“, erzählt Lennart und schließt die Tür zum Hörsaal. Er freut sich schon auf den nächsten Abend voller interessanter, schlagfertiger Wortgefechte zwischen Regierung und Opposition.

www.kuhn-copyshop.de

- Dissertationen, Diplomarbeiten, Masterarbeiten usw.
- Abzertungen
- Heißlaminierung
- Metall- und Plastikspiralbindung
- CAD- und Posterdrucke auf
 - Kunstleimwand + Keilrahmen
 - Folienstoff
 - Beklebung
 - Bannermaterial
 - Photopapier
 - Normalpapier
- Scans bis zu einer Breite von 104 cm
- Großformatkopien
- Personalisierung
- Einladungskarten
- Flyer
- Broschüren
- verschiedene Papierarbeiten z.B.
 - Z-falt, Wickelfalt, Einfachfalt, Doppelparallelfalt, Alt-falt
- Laminieren
 - bis zu einer Breite von 104 cm
- T-Shirt Druck
 - Chromablast
 - Sublimation
 - Flex und Flock
- Hardcoverbindung mit Prägnung
- Taschendruck mit Sublimationsdruck
- Berträge, Matheblätter
 - (perforierte Quader, schmalenformat)
- Kalenderdruck und Bindung
- CD/DVD Vervielfältigung
 - (Discmedia), Photocopyshop-Druck
- Schneidplatte (Folienplatte)



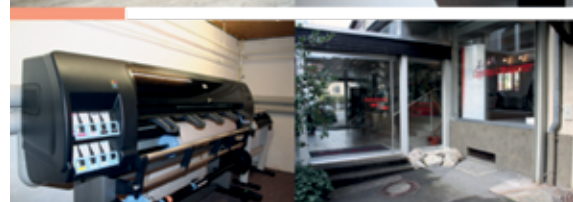
Kuhn
Copyshop & Mediacenter



Nauklerstr. 37A
0 70 71 - 56 80 71 6
info@kuhn-copyshop.de
Mo-Fr 09.00-19.00 Uhr
Sa 10.00-13.00 Uhr



Keine Aufpreise für PC-Benutzung!



www.kuhn-copyshop.de



Jeder Deutsche wirft jährlich durchschnittlich 80 kg Lebensmittel weg
| Foto: Lisa May

Teilen in Tübingen

Carsharing, Bikeshaaring, Foodsharing. Laut Time Magazine ist geteilter Konsum oder Sharing eine der großen Ideen, die unsere Welt verändern werden und bereits verändert haben – das zeigt sich auch unter Tübinger Studierenden.

von Anna Oswald

Wochenende. In ein paar Stunden willst du nach Hause fahren. Der Kühlschrank ist noch gut gefüllt. Deinen Hunger auf Zucchini hast du mal wieder überschätzt – die neulich gekaufte Kilopackung liegt fast unangerührt im Schrank. Auch ein paar Zwiebeln, Knoblauch und einen Salatkopf hat dein Lebensmittelfundus noch zu bieten. Mit zwei Kilogramm Lebensmitteln bei der Mitfahrgelegenheit auftauchen? Findest du irgendwie seltsam. „Alles viel zu schade zum Wegwerfen!“, denkst du dir. Wegwerfen musst du aber gar nicht.

Eigentlich ist Teilen kein neues Phänomen. Was jedoch neu ist, sind die zahlreichen Möglichkeiten des Internets, die das Sharing massentauglich machen. Fast alles kann heute ertauscht, geliehen, oder gemietet werden. Du hast kein Auto, willst aber ohne Zug von Tübingen nach München? Such dir eine Mitfahrgelegenheit. Du brauchst eine Bohrmaschine, hast aber keine Lust, dir für die fünf Schrauben eine eigene zuzulegen? Einfach eine über *Free Your Stuff* oder *Fair-Teiler Tübingen* leihen. Oder du hast zu viele Lebensmittel Zuhause? Biete sie doch bei *foodsharing.de* an.

Juliane, 29, Doktorandin der

Literaturwissenschaft, ist bei *foodsharing.de* seit etwas mehr als einem Jahr aktiv. Sie wohnt alleine und müsste Vieles wegwerfen, gäbe es *foodsharing.de* nicht. Die Community ist für sie so eine Art erweiterte WG. „Würde ich mit jemanden zusammenwohnen, würde ich die Lebensmittel auch teilen“, sagt sie. Sie backt gerne, kann aber einen ganzen Rhabarberkuchen nicht alleine aufessen bevor er schlecht wird. So landet der halbe Kuchen bei *foodsharing.de*. Oder Juliane möchte schnellstens ein Tischchen loswerden, das in ihrer kleinen Altstadtwohnung nur unnötig Platz wegnimmt. Über die Facebook-Gruppe *Free Your Stuff* sucht sie einfach einen neuen Besitzer. Verkaufen ist Juliane zu kompliziert. Verschenken findet sie einfacher. Außerdem fühlt sie sich gut dabei. Den Antrieb zum Teilen beschreibt sie als ihr „egoistisches Bedürfnis, etwas Gutes zu tun.“

Harald Heinrichs, Professor für Nachhaltigkeit und Politik an der Leuphana Universität Lüneburg, hat das Phänomen Sharing wissenschaftlich untersucht. In einer repräsentativen Befragung hat er herausgefunden, dass jeder zweite in

Deutschland Share-Angebote nutzt. Besonders jüngere Menschen mit höherer Bildung und höherem Einkommen nutzen Sharing-Plattformen im Internet, um zu leihen, verleihen und auch zu verschenken. „Die Daten zeigen, dass Formen und Funktionen des Konsums in Bewegung gekommen sind und alternative Besitz- und Konsumformen mehr sind als ein Nischen- oder Oberflächenphänomen“, so Heinrichs.

Das denkt auch die 26-jährige Chemiestudentin Nele. Sie und ihr Freund besuchen *foodsharing.de* fast jeden zweiten Tag. Wenn das Geld knapp wird, greifen die beiden noch lieber auf die Sharing-Plattform zurück. Sie möchten so nachhaltigwie möglich leben. Das heißt es wird nur das gekauft, was auch verbraucht wird. Außerdem nutzt Nele auch andere Verschenk-Plattformen wie *Fair-Teiler Tübingen*. „Die Hälfte unserer Einrichtung haben wir dort her“, sagt die Studentin. Viele ihrer Freunde werfen große Mengen weg. Nele hingegen, versucht erst gar nicht so viel zu kaufen. Trotzdem gelingt es auch ihr nicht immer, alle Lebensmittel zu verbrauchen. Durch das Teilen möchte Nele die Welt ein Stück besser machen. Für die Studentin ist die Share-Economy ein guter Schritt in Richtung Nachhaltigkeit.

Jeder zweite Deutsche nutzt Sharing-Angebote

Das egoistische Bedürfnis etwas Gutes zu tun



chill mal!

30 Minuten von Tübingen*, am Fuß der schwäbischen Alb könnt Ihr richtig chillen inklusive Wellness deluxe!

*Mit der Ermstalbahn von Tübingen direkt nach Bad Urach oder mit dem Regionalzug von Tübingen nach Metzingen und dann mit der Ermstalbahn oder dem Bus weiter nach Bad Urach.

Thermen
3,5h 8,80 €

Bis zum vollendeten 25. Lebensjahr, täglich ab 15 Uhr (in den Ferien ab 13 Uhr), Thermen & Sauna 4h EUR 13,50

alb THERMEN
BAD URACH

Die AlbThermen bieten eine Quelle der Erholung und Jungbrunn für Ihre Gesundheit! Und das in einem der schönsten und traditionsreichsten Bäder Europas.

albthermen.de
07125 94360



Gerüchteküche



Strahlende Treppen am Marktplatz

Zwei Stufen vor dem Brunnen am Marktplatz sollen radioaktiv strahlen. Sie fallen einem direkt ins Auge, wenn man vom Stadtmuseum die kleine steile Straße hinaufläuft. Der Grund hierfür soll im verbauten Gestein liegen, welches nur für diese beiden Stufen verwendet wurde. Jedoch winken Physiker der Universität Tübingen kopfschüttelnd ab. Hier wurde vermutlich nur Gestein verbaut, welches eine ähnliche Strahlungsintensität wie Beton hat und das sei gesundheitlich völlig unbedenklich.

Arrestzelle in der Neuen Aula

Ein Nachsitzzraum für Studierende in der Neuen Aula - Viele Angestellte und Studierende der Universität Tübingen hielten das lange Zeit für einen Mythos. Doch der Raum existiert. Unter dem Dach der Neuen Aula liegt der ehemalige Karzer mitten im Herz der ehemaligen Landschaft. Heute ist es ein Büroraum der juristischen Fakultät. Ob sich die vielen Nachsitzer tatsächlich mit ihren Skizzen und Kürzeln auf den Wänden der Arrestzelle verewigt haben, bleibt allerdings ungeklärt. Der wohl älteste noch erhaltene akademische Karzer Deutschlands befindet sich in der Münzgasse 20, welcher 1515 Kollegialgebäude der Juristischen Fakultät war.

Deutschlands zweitschlechteste Mensa

Fünf Tage in der Woche versorgt die Mensa Wilhelmstraße die hungrigen Studierenden mit kulinarischen Köstlichkeiten zur Mittags- und Abendzeit. Halt, kulinarische Köstlichkeiten? Hinter vorgehaltener Hand soll die Tübinger Mensa im Tal sogar die zweitschlechteste Mensa in Deutschland sein. Aber stimmt das? Nein, die Mensa in der Wilhelmstraße gehört nicht zu den schlechtesten Großküchen in Deutschland. So liegt sie im gesamtdeutschen Vergleich beim Wettbewerb der „Mensa des Jahres“ des Studentenmagazin Unicum nicht auf den vorderen Rängen, das Schlusslicht dieses Rankings ist die Tübinger Mensa aber auch nicht. Am besten schlemmen können die Studierenden in Rostock. Ihre Kantine gewann das goldene Unicum Siegertablett und erhielt die meisten „mensa cum laude“ Stimmen.

Olympia-Möbel im Wohnheim

Das Studentendorf Waldhäuser-Ost: hoch über der Stadt gelegen. Dort soll es Möbel geben, die von den Olympischen Spielen in München 1972 stammen. Sie stehen angeblich im Fichtenweg 15: Betten, Schreibtische und Regale, die einst die Sportler in München nutzten. Wahrheit oder Gerücht? Das wissen nur die rätselhaften Möbel.

Professor als Crêpes-Verkäufer

Der Crêpes-Stand beim Marktplatz ist fast Jedem bekannt. Ob Sonne oder Regen, die französischen Pfannkuchen werden hier immer verkauft. Man munkelt, der Verkäufer sei ein ehemaliger Professor der Uni Tübingen. In Wahrheit betreibt der Inhaber Helmut Hällfritsch das Geschäft bereits seit 36 Jahren. Er studierte Wirtschaftswissenschaft, Mathematik und Technik. Doch schon während seines zweiten Studiums begann er Crêpes zu verkaufen. Das tut er immer noch. Und zwar mit Erfolg: Letztes Jahr warben die Tübinger Stadtwerke mit seiner Hilfe.

Rektor Engler: Nach Schreibmarathon im Krankenhaus?

Prof. Dr. Bernd Engler ist nicht nur Rektor der Uni Tübingen. Er ist auch studierter Germanist, Philosoph und Anglizist. Einmal, während er an einem seiner Fachbücher schrieb, soll er angeblich von einem Krankenwagen abgeholt worden sein. Weil der Abgabetermin kurz bevor stand, habe er drei Nächte nicht geschlafen und sich in dieser Zeit von Kaffee und Zigaretten ernährt. Trotz dieses Zusammenbruchs soll er noch auf der Krankenliege seiner Sekretärin eine Anweisung zugerufen haben. Ob dieses Gerücht stimmt, bleibt sein Geheimnis.

DOSSIER

„Fußball ist für mich mehr als ein Sport. Eine Lebensschule.“ Die 23-jährige Trainerin und Spielerin steht fast jeden Tag auf dem Platz. Emotionen gehören für sie dazu. „Da gibt's Ellenbogen, es wird gemuckt, gezupft, getreten. Genauso wie bei den Männern auch.“

(aus „Mit dem Herz in der Hand und der Leidenschaft im Bein“ von Veronika Wulf, S. 22)



Mit dem Herz in der Hand und der Leidenschaft im Bein

Die Macht der Emotionen beim Fußball

| Foto: Veronika Wulf

Spannung, Ehrgeiz, Leidenschaft: Der Fußball lebt von Emotionen. In keiner anderen Sportart fließen so viele Tränen: aus Freude, aus Enttäuschung oder aus Wut. Die Psychologie rund um das Leder spielt eine große Rolle – nicht nur im Profifußball, sondern auch im Amateurbereich, beispielsweise beim Hochschulsport Tübingen.

von Veronika Wulf

Er fixiert sein Gegenüber mit schmalen Augen. Die Zähne sind gebleckt. Die Wut schäumt in ihm hoch, als er zu brüllen beginnt. Es ist nicht etwa die Rede von einem Löwenmännchen, das drohend sein Weibchen verteidigt. Nein, es geht um Jürgen Klopp, Trainer von Borussia Dortmund, beim Champions-League-Spiel gegen Neapel im September vergangenen Jahres. Die Drohgebärde gilt einem Schiedsrichter, der angeblich ein Foul übersehen hat.

Der BVB-Trainer ist bekannt für seine Ausraster. Am Spielfeldrand steht er selten ruhig. Er macht Luftsprünge, boxt Löcher ins Leere, schreit und pöbelt. Nicht selten entgleiten ihm seine Gesichtszüge oder seine gute Erziehung. Schon mehrfach wurde er auf die Tribüne geschickt, des Platzes verwiesen oder zu Geldstrafen verurteilt.

Klopp ist keine Ausnahme. Emotionen gehören zum Trainer-Dasein dazu. „Ein Trainer steht unter starkem Druck“, erklärt der Tübinger Sportpsychologe Prof. Oliver Höner. „Er hat mit den Spielern viel Zeit und Aufwand in den Erfolg beim Spiel investiert. Deshalb durchlebt er die Einzelsituationen viel emotionaler als ein Fan, der das Ganze nur von außen betrachtet.“ Besonders emotional reagiert der Trainer, wenn

er seine Mannschaft benachteiligt sehe, beispielsweise aufgrund einer Schiri-Entscheidung. Höner hat selbst eine Trainerlizenz. Er kann mit den Coaches gut mitfühlen. „Man verhält sich auf dem Platz nicht immer so, wie man es von einem rationalen Menschen erwartet. Ab und zu sind emotionale Ausbrüche auch wichtig im Sinne einer Selbstreinigung.“

Der BVB-Trainer schießt zwar manchmal über das Ziel hinaus, aber seine Emotionalität ist Ausdruck von Motivation, Ehrgeiz und Siegeswille. All das überträgt er auf seine Spieler – und ist damit erfolgreich. Der 47-jährige Schwarzwälder ist einer der beliebtesten Coaches. Auf den Trainerrankings ist er meist weit oben zu finden. Weil er direkt ist und emotional bei der Sache. Das mögen sowohl Spieler als auch Fans.

WM-Finale 2006, Italien gegen Frankreich, 109. Spielminute: ein Moment, an den sich jeder Fußballfan erinnert. Weltklassespieler Zinedine Zidane bekommt die rote Karte.

Wenige Sekunden zuvor hatte Marco Materazzi ihn am Trikot gezogen. Es folgte ein kurzer Wortwechsel, in dem

der Italiener Zidanes Schwester wohl als Hure beschimpfte. Zidane platzt der Kragen. Mit einem heftigen Kopfstoß gegen dessen Brust wirft der Franzose den Gegenspieler um.

Zidane ist trotz steiler Karriere als Profifußballer stets am Boden geblieben. Der vierfache Vater gilt als höflich, bescheiden und respektvoll.

Seine sonst eher zurückhaltende Art tauscht er auf dem Platz gegen eine leichte Reizbarkeit. So kam es, dass Frankreich bei der WM 2006 der „wertvollste Spieler des Turniers“, die größte Hoffnung der Franzosen, verlorenging. Ob sie mit Zidane gewonnen hätten, ist schwer zu sagen, doch der Vorwurf blieb im Raum.

Zidane ist keine Ausnahme. Emotionen gehören zum Spieler-Dasein dazu. „Beim Sport begeben wir uns in psychisch extreme Situationen, ohne dass diese für das Alltagshandeln von Relevanz sein müssen“, erklärt Höner. „Das Spiel ist in diesem Moment das Einzige, was zählt.“ Alle Emotionen sind darauf ausgerichtet. Die Angst sei häufig leistungsmindernd, da sie das Entscheidendehandeln blockiere und das Wagnis zu riskanten Aktionen sowie das Mannschaftsspiel hindere. Ebenso die Wut. „Eine positive emotionale Anspannung ist aber wichtig, um

„Psychische Extremsituationen beim Spiel“

Irrationale Gefühlsausbrüche am Spielfeldrand



Leistung bringen zu können“, so der Sportpsychologe.

Entfesselte Spieleremotionen pur, erlebt man beim Torjubiläum. Da ist Miroslav Klose, mit seinem berühmten Salto. Da ist Mario Balotelli mit seinem legendären Torjubel-Striptease. Da sind choreografische, turnerische und schauspielerische Kreativleistungen der Spieler. Und - nicht zu vergessen - der Klassiker: menschliche Haufen aus Spielern, die jubelnd aufeinander springen. Während eines Torjubels werden Emotionen physisch sichtbar. „Beim Sport ist man immer mit Körper und Kopf dabei“, sagt Höner. „Deshalb werden die Emotionen körperlicher ausgelebt als in anderen Lebensbereichen.“

Selbst Angela Merkels Gefühle kommen bei einem Fußballspiel in Wallung. Die Kanzlerin zeigt sich bei WM-Besuchen ungewohnt beweglich: die Hände vor dem offenen Mund - kein Tor - die

Salto, Striptease, Spielerhaufen



Sportpsychologe Prof. Oliver Höner | Foto: Privat

Fäuste in der Luft - Tor - nichts kann sie mehr halten auf dem Logen-Sitz. Merkel ist keine Ausnahme. Emotionen gehören zum Fan-Dasein dazu. „Es ist Teil ihrer Fankultur, dass sie das Spiel emotional mit- und erleben“, sagt Höner. „Viele Fans reagieren nicht nur emotional, sondern sie agieren auch, indem sie Emotionen ausleben und - im günstigen Fall - für eine positive Stimmung im Stadion sorgen.“

Welche emotionale Wucht Freude, Enttäuschung oder Wut einer versammelten Fangemeinde haben, weiß jeder,

der einmal im Stadion war. Fans grölen, singen, tröten. Der gemeinsame Wille, zu gewinnen, schweißt sie zusammen. Doch nicht nur Euphorie und positive Gefühle sind dazu imstande...

13. April 2014, Anfield-Stadion in Liverpool. Alles ist anders. Der Schiedsrichter unterbricht das Premier-League-Spiel des FC Liverpool gegen Manchester City. 24.000 Menschen schweigen. Lediglich

die Glockenschläge sind zu hören: 69 Mal für 69 Tote, die vor 25 Jahren im Hillsborough-Stadion in Sheffield bei einer Massenpanik totgetrampelt wurden.

Unter den Opfern war der 10-Jährige Cousin des Liverpool-Kapitäns Steven Gerrard. Nach dem gewonnenen Spiel im April 2014 brechen die Tränen aus ihm heraus. Alte Trauer mischt sich mit neuer Freude über den lange ersehnten Sieg.

Der Fußball ist imstande, Menschenmassen zu vereinen; Alte und Junge, Männer und Frauen. Der Männerfußball zumindest. Und der Frauenfußball? Wann wurden die deutschen Frauen Weltmeister? Wann ist die nächste WM? Was im Frauenfußball los ist, wissen die Wenigsten. „In den Köpfen der Menschen ist Fußball einfach ein Männer-sport“, findet Nandi Sekeres, Fußballtrainerin der Frauenmannschaften des Hochschulsports Tübingen. „Es wird in den Medien auch kaum über Frauenfußball berichtet.“

Das heißt aber nicht, dass dieser weniger Emotionen birgt. „Auf gar keinen Fall spielen Frauen weniger leidenschaftlich“, so die Studentin der Sportwissenschaft. „Ich würde sogar sagen, dass im Profibereich ihre Beweggründe reiner sind als die der Männer.“ Für diese seien Geld, Ansehen und der „Starbonus“ sehr wichtig. Profispielerinnen können meist nicht einmal vom Fußball leben. „Bei ihnen ist es noch mehr die Leidenschaft am Fußball selbst, die sie zum Spielen motiviert; Tugenden wie Teamgeist und das Füreinander-Kämpfen“, sagt Nandi, die selbst Fußball spielt seit sie 13 Jahre alt ist. Auf Amateurebene erlebt sie das gleiche Phänomen: „Ich brenne wirklich für den Fußball, während mein Bruder halt spielt, weil es alle Jungs tun.“

Kann man Frauen- und Männerfußball überhaupt vergleichen? „Es ist ein anderer Fußball“, meint die Trainerin.



Nandi Sekeres (13) mit der Unimannschaft 2013
| Foto: Privat

„Die Frauen haben 2007 bei der WM technisch und taktisch so schön gespielt, da waren echte Zuckerpässe dabei - ein schöner Kombinationsfußball im Team. Die Männer spielen körperlicher.“ Doch Leidenschaft und Freude sind bei beiden Geschlechtern zu beobachten. „Nach einem Tor reißen sich die Spielerinnen genauso das Trikot vom Leib“, sagt Nandi lachend.

Die 23-jährige Trainerin und Spielerin steht fast jeden Tag auf dem Platz. „Fußball ist für mich mehr als ein Sport. Eine Lebensschule.“ Beispielsweise lernt sie, Frust abzuhalten. Eine Emotion, die bei Spielerinnen schneller auftritt als bei Spielern. „Wenn du eine Art Torblockade hast und es eins zu eins gegen den Torwart immer wieder versiebst, dann sinkt dein Selbstwertgefühl als Frau schneller.“ Und dieser Frust blockiere die Leistung. Die Folge: Frustfouls - auch bei Frauen. „Da gibt's Ellenbogen, es wird gemuckt, gezupft, getreten. Genauso wie bei den Männern auch.“

Fußball als Lebensschule

Deutschland holte sich übrigens 2003 und 2007 den WM-Titel. Die nächste WM steht 2015 an. Ein Frauenspiel ist genauso emotionsgeladen wie ein Männerpiel. „Ich schreie auch mal rum und renne die Linie hoch und runter“, sagt Nandi aus ihrer Trainererfahrung. Doch nicht ganz so wie Klopp.

Nach dem Spiel gegen Neapel hat er sich übrigens per Handschlag bei dem Schiedsrichter für seinen Ausraster entschuldigt. Gegenüber den Medien erklärte er: „Das war keine Beleidigung, ich sehe einfach aus, wie ich aussehe“ - wie jeder, wenn die Emotionen die Überhand gewinnen.



Fußball als Wissenschaft

Zwei Dozenten, zwei Fächer, zwei Meinungen

Prof. Dr. Christian Hainzl, Arbeitsgruppe Mathematische Physik, Mathematisches Institut und Prof. Dr. Klaus Gestwa, Lehrstuhlinhaber und Direktor des Instituts für Landeskunde und Osteuropäische Geschichte sprechen über den wissenschaftlichen Aspekt des Fußballs in ihren Fachbereichen.



I Fotos: Anke Kumbier

Professor Hainzl, unter welchem wissenschaftlichen Aspekt könnte sich das Fachgebiet Mathematik mit dem Thema Fußball beschäftigen?

Für uns ist vor allem die Form des Fußballs interessant. Damit er gut fliegt, versuchen wir diese zu optimieren. Dabei ist wichtig zu wissen, dass jede runde, geschlossene Körperform auf einen Ikosaeder zurückzuführen ist. Das bedeutet, es werden immer zwölf Fünfecke benötigt, um einen geschlossenen Körper zu konstruieren. Auf älteren Fußbällen kann man die Fünfecke, kombiniert mit Sechsecken, noch gut erkennen. Der neue WM-Ball dagegen besteht aus runderen Formen. Doch auch ihm liegt der Ikosaeder zugrunde.

Was könnte man anhand des Fußballs erforschen?

Da ich mich mit den mathematischen Aspekten der Quantenmechanik beschäftige, kann man auf unserem Gebiet nichts daran erforschen. Ein Geometer könnte sich aber eben mit der Form des Fußballs beschäftigen und natürlich gibt es immer wieder statistische Untersuchungen über Fußball.

Welche Lehrinhalte könnten über das Thema Fußball vermittelt werden?

Tatsächlich gibt es in der linearen Algebra den „Satz vom Fußball“. Dabei geht man von einem perfekt runden Fußball aus, der zum Anpfiff der zweiten Halbzeit auf den Anstoßpunkt zurückgelegt wird. Der Satz besagt nun, dass es immer mindestens zwei Punkte auf dem Ball gibt, die sich wieder an der gleichen Stelle im Raum befinden wie beim ersten Anstoß. Egal wie oft sich der Ball während des Spiels gedreht hat. Ansonsten kann man Ballflugbahnen mit oder ohne Luftwiderstand und Bananenflanken berechnen.

Gibt es an Ihrem Institut eine eigene Fußballmannschaft?

Leider nicht mehr. Früher haben wir mit den Physikern zusammen gespielt, aber inzwischen mangelt es uns an einem geeigneten Platz.

Was bedeutet Fußball für Sie persönlich?

Ich bin seit meiner Kindheit großer Fußballfan. Da mein Heimatland Österreich bei WM teilnehmen leider nicht sehr erfolgreich ist, habe ich in Argentinien einen Ersatz gefunden. Seit 2001 begleitet mich in jedes neue Büro ein handsigniertes Bild von Maradona.

Professor Gestwa, unter welchem wissenschaftlichen Aspekt könnte sich das Fachgebiet Geschichte mit dem Thema Fußball beschäftigen?

Fußball gibt Einblicke in politische, kulturelle und ökonomische Prozesse. Der Sport ist als soziales Subsystem in der Lage Gesellschaften zu gestalten. Zwar wirkt Fußball dabei nicht als Initial, aber als Katalysator bei bestimmten Bewegungen, beispielsweise bei der Integrationsdebatte.

Was könnte man anhand des Fußballs erforschen?

Geschichte ist nicht vergangen, sondern dient als Vergleichsfolie und Orientierungspunkt. So betreue ich im Moment zwei Abschlussarbeiten, die sich ganz konkret mit diesem Thema beschäftigen: „Der russische Sport im Umbruch - von der Perestrojka zum Postkommunismus“ und „Al Ahly Kairo - ein Symbol der nationalen Identität Ägyptens“. Der Verein Al Ahly Kairo ist die ägyptische Version Bayern-Münchens.

Welche Lehrinhalte könnten über das Thema Fußball vermittelt werden?

Die Frage beispielsweise, was bei Umbrüchen passiert. Klassische Industrien, wie die Montanindustrie in Dortmund, schließen. Fußball bleibt als letzter identitätsstiftender Anker. Außerdem gibt es das Asynchrone des Fußballs: Nimmt man die Integrationsdebatte ist er gesellschaftlichen Entwicklungen voraus, beim Thema Homosexualität dagegen hinterher.

Gibt es an Ihrem Institut eine eigene Fußballmannschaft?

Ja, wir treffen uns jeden Freitag. Gegen Ende des Semesters wird der Hegelcup ausgetragen. Dabei spielen Studierende gegen Lehrende. Alle Duzen sich und nur das spielerische Geschick zählt, sodass sich die Autoritätsverhältnisse auf dem Spielfeld oftmals umdrehen!

Was bedeutet Fußball für Sie persönlich?

Ich bin leidenschaftlicher Schalke Fan und leide gerade sehr darunter, dass Gazprom als Sponsor zugelassen wurde. Gazprom hat die russische Staatspresse unter Kontrolle und verschuldet massive Umweltverschmutzung. So glaube ich auch, dass ein Boykott der WM 2018 in Russland Putin sehr treffen würde. Die Politik sollte Sport als Druckmittel nicht aus den Augen verlieren.

Die Interviews führte Anke Kumbier.

Kutten-Träger oder Videoanalyst?

Ein Blick auf deutsche Fanmeilen zeigt, dass man auf drei Typen von Fans treffen kann. Zu welchem gehörst du?

von Julia Klaus



/ Zeichnungen: Thomas Hussung

Der Hardcore-Fan

Die Dauerkarte ist ein Muss und die Jeans-Kutte hängt im Schrank. Der Hardcore-Fan verpasst kein Spiel seines „Vfb - Olé olé olé...“ oder anderen Vereins. Logisch, dass er auch bei der WM vorne mit dabei ist und mitfiebert. Die Emotionen kochen bei ihm schon mal hoch, wenn der Schiri den Schubser gegen Schweini schon wieder nicht gesehen hat. „Hat der Tomaten auf den Augen?!“ ist noch einer seiner netteren Vorwürfe. Der Hardcore-Fan kann beim „schönsten Sport der Welt“ gut Dampf ablassen und schreit deswegen ganz gerne herum. Doch er kennt sich auch aus. Nach dem verpatzten Spiel betreibt er im heimischen Wohnzimmer mit Gleichgesinnten Videoanalyse. Die WM-Spiele schaut er sich meist auf den Fanmeilen an, obwohl seiner Meinung nach dort zu viele sind, die lieber Selfies posten als sich dem Geschehen auf dem Platz zu widmen. Der Hardcore-Fan kann einiges tolerieren - verschossene Elfer und lärmende Gegner zum Beispiel - doch Möchtegern-Fans gehen einfach gar nicht!

Der Event-Fan

Fußball ist ja ganz nett, wenn beim Rudelgucken alle vor der Leinwand stehen und das Abziehtattoo mit der Deutschlandflagge auf dem Arm zu jucken beginnt. Dem Event-Fan geht es nicht so sehr um den Sport - „Bastian wer?“ - sondern um das tolle Wir-Gefühl bei Fußball-Großereignissen, insbesondere bei der WM. Gern rüstet er sich mit billigen Fanartikeln aus und findet Vuvuzelas, diese lärmenden Rohre, große Klasse. Ambitionen, die Abseitsregel zu verstehen, verspürt er nicht. Das hat er in zwei Jahren sowieso wieder vergessen! Denn als U-Boot-Fan taucht er zu den Fußball-Events WM und EM im Zweijahrestakt auf und freut sich, wenn sich alle gemeinsam freuen. Zwischen-durch trifft man ihn auf anderen „Festivals“, was er auf Facebook und Co. für die Nachwelt festhält. Scheidet Deutschland aus dem Turnier aus, gilt das nicht unbedingt für ihn. So lange etwas auf den Fanmeilen los ist, ist auch er zugegen. Und nach den „Soccer-Events“ heißt es für ihn wieder: Dabei sein ist alles!

Der Fan-von-sich-selbst

Wo liegt der Sinn darin, wenn zwei- undzwanzig Menschen einem Ball hinterher rennen und die Gewinner am Ende schweißgebadet einen Pokal in die Höhe hieven dürfen? Für einen kritischen Virtuosen ist dies viel zu profan. Lieber ist er von gar nichts Fan - außer vielleicht von sich selbst. In seiner Freizeit beschäftigt er sich lieber mit wichtigeren Dingen, zum Beispiel mit der Rettung der Welt. Kreischende Massen und weinende Männer wirken auf ihn mehr als befremdlich. Großereignissen steht er generell skeptisch gegenüber und findet das Alles sowieso viel zu „mainstream“. An Wochenenden trifft man ihn bei gepflegten Gesprächen unter Weinkenner, auf Anti-Atomkraft-Demos oder Konzerten unbekannter Bands. Toleranz findet er ganz wichtig, Vuvuzelas und Fanartikel, die nicht fair getradet sind, würde er aber am liebsten einstampfen. „Die Tröten können einen Gehörsturz verursachen“, moniert er am Rande vom Rudelgucken. Ob er merkt, dass ihm sowieso niemand zuhört?

Ist das noch Fairplay?

Über eine Million Menschen sind während der Saison an jedem Wochenende bei rund 15.000 Spielen im baden-württembergischen Amateurfußball unterwegs. Angesichts der vielen Emotionen werden auch die Tübinger Fußballplätze immer häufiger zum Austragungsort vielfältiger Konflikte.

von Anja Kerber

„Weber passt den Ball Samia zu, er übernimmt, trippelt um die gegnerischen Spieler herum. Ein Schuss zu Klenk: Sitzt wie eine Eins. Zielgenau trickst er die Gegner aus, kommt immer näher ans Tor heran, das könnte jetzt tastächlich...neiiiin, der Pass ging schief...jetzt aber ran, und da hat er den Ball wieder, ein Schuss und das...jaaaaaa! Tooooo-hoooooor!“, jubelt der Kommentator über das 1:0.

Szenen wie diese ereignen sich bei nahezu jedem Fußballspiel. Doch auch die Ereignisse, die am Spielfeldrand geschehen, drängen sich immer mehr in den Vordergrund der Fußball euphorie. Gewaltsame Auseinandersetzungen, verbale Attacken, Schlägereien, Drohungen und nicht zuletzt die Verwendung von Feuerwerkskörpern und harten Gegenständen. Die Gewaltbereitschaft im Fußballsport nahm in den letzten zwei Jahren drastisch zu. Schlagzeilen von Verletzten bis hin zu Todesopfern sind keine Seltenheit mehr.

Derartige Szenarien spielen sich nicht nur im Spitzensport ab. „Das, was man im Fernsehen sieht, spielt sich in geringerem Ausmaß auf unseren kleinen Fußballplätzen an jedem Wochenende genauso ab“, bedauert Max Riethmüller in Bezug auf die wachsende Gewaltbereitschaft im lokalen Fußball. Er ist Schiedsrichterbeauftragter des TV Derendingen und hat selbst schon einiges erlebt. Die Anfänge zeigen sich bereits bei den Bambinis. „Bei Spielen der jüngeren Altersklassen stehen motivierte Eltern, Großeltern, Onkel und Tanten am Spielfeldrand und wollen

ihren Nachwuchsstar brillieren sehen. Häufig sind sie es, die schlechte Stimmungen hervorrufen“, erzählt der 29-Jährige, der selbst lange Zeit Fußball spielte. Es reicht, wenn der Trainer den Schützling auswechseln lässt oder ein Schiedsrichter „falsch“ pfeift. Die Folge sind Beleidigungen. Dabei sind die Schiedsrichter

Tritt ins Gesicht

der selbst Schiedsrichter ist, die späten Reaktionen der Verantwortlichen.

Vor drei Jahren wurde nun vom Württembergischen Fußballverband beschlossen, dass jeder Heimverein pro Spiel zwei Ordner stellen muss. Auch wurde die Entfernung zwischen Spielfeldrand und Zuschauerzone ausgeweitet, um die

Distanz zu vergrößern. Diese Maßnahmen wirken, weil mehr Präsenz gezeigt wird. Auch wenn er keine konkreten Vorschläge habe, ist das nach Riethmüller immer noch zu wenig. „Wenn bei 3000 Zuschauern jemand ‚Arschloch‘ brüllt, bekommt das niemand mit. Bei 150 Zuschauern schon. Und dann stacheln sich die Fans gegenseitig an. Meistens zu Kosten der Schiedsrichter“, erklärt er.

Dabei ist der Fußball für Viele nur ein Hobby, und vor allem die

Spieler belasten diese Ereignisse am Spielfeldrand. Sportstudent Moritz Kümer hat das auch schon selbst erlebt. „Wenn wir auf dem Platz standen und einfach nur fair spielen wollten, kamen von den Zuschauerrängen oft Ausrufe, die echt unter die Gürtellinie gingen. Da wird häufig vergessen, dass das nur ein Spiel ist“, erzählt der 26-Jährige.

Riethmüller ist besonders wichtig, jeden Beteiligten gleichberechtigt zu behandeln, denn keiner sei schließlich unfehlbar. Besonders bei den Schiedsrichtern und Trainern werde das häufig vergessen. Wenn hier etwas schief geht, prasseln Buhrufe und Beleidigungen auf sie ein. „Vergeht ein Spieler einen Pass, ist der Zuschauer bereit, darüber hinwegzusehen“, kritisiert Riethmüller die Sichtweisen der Fans. Was auf dem Spielfeld noch Fairplay ist, sei es auf den Zuschauerrängen schon lange nicht mehr.



Schiedsrichter stehen oft unter besonders großem Druck und werden Opfer verbaler und tätlicher Attacken.

bei solchen Spielen häufig selbst erst 13 oder 14 Jahre alt.

Dieser Unmut gegenüber einzelnen Personen setzt sich bis in die höheren Altersklassen fort und die Beleidigungen werden härter, die Angriffe handgreiflicher. Die Leidtragenden sind meist die Schiedsrichter. Sie stehen alleine, haben keine Mannschaft als Rücken- deckung und sind dadurch angreifbar, zumal ihnen Fehler selten verziehen werden. Erst kürzlich wurde einem

„Man muss viel einstecken können“

Schiedsrichter in Sigmaringen von einem aufgebrachten Vater ins Gesicht getreten. Die Folge war eine Einlieferung ins Krankenhaus. „Derartige Vorfälle gehören glücklicherweise noch zu Ausnahmen. Aber hier sieht man, dass oft erst was passieren muss, bis jemand handelt“, kritisiert Riethmüller,



| Foto: Arne Müsseler (links), Privat (rechts)

Zwei Kontinente, zwei Länder: eine Leidenschaft

Drogen, Kriminalität und bewaffnete Konflikte. So stellen sich die meisten Europäer Kolumbien vor. Dass dieses Land neben Argentinien die beste Fußball-Abwehr Südamerikas stellt, wissen jedoch die Wenigsten. Ebenso wenig, was Kolumbien im Vergleich zu Deutschland im Public Viewing zu bieten hat.

von Talina Weber

Es ist acht Uhr morgens in Barranquilla, Kolumbien. Meine Schlafzimmertür geht auf. Vor mir steht Fito, mein kolumbianischer Gastvater, in seinem Fußballtrikot und trägt einen Hut sowie Schuhe in den Farben Gelb, Blau und Rot - die Farben der Flagge Kolumbiens. In seiner rechten Hand hält er die Fahne seines Landes und zeigt damit auf die Holzstange, die mir als Kleiderständer dient: „Wir brauchen die Stange für die Fahne. Wir hängen Sie für das Spiel vor dem Haus auf.“

Nun wird es mir wieder bewusst: Heute ist der 11. Oktober 2013, der entscheidende Tag. Es ist der Tag, an dem sich die kolumbianische Fußball-Nationalmannschaft im Qualifikationsspiel gegen Chile durchsetzen muss, um sich den Einzug in die WM 2014 zu sichern. Ein sehr wichtiges Spiel für die Kolumbianer und so auch für meine Gastfamilie in der karibischen Großstadt Barranquilla. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass die Flagge schon vormittags vor unserem Haus gehisst werden soll. Denn so viel Nationalstolz muss sein.

Hätten wir Deutschen uns ebenfalls diesen Traditionen hingeeben? Würden wir unsere Nationalflagge schon morgens aufhängen und unseren Körper mit Fanartikeln ausstatten, wenn das Spiel erst am Abend stattfindet? Wohl kaum. Eher würden sich die „wahren“ Fans kurz vor dem Spiel ein Trikot anziehen und nicht ohne einen Schal oder einer Nationalflagge aus dem Haus gehen, während für den „Gelegenheits-Fan“ eine Gesichtsbe- malung in Schwarz-Rot-Gold völlig

ausreichend wäre.

Auch auf den Straßen Barranquillas ist an diesem Tag nichts, wie sonst. Mit Fahnen geschmückte Häuser, Autos und Mopeds sowie Passanten in leuchtend gelben Fußballtrikots stechen ins Auge. Egal, ob sie zur Arbeit gehen oder nur zum Einkaufen - das kolumbianische Trikot wird getragen. Denn das Spiel findet in dem größten Stadion Kolumbiens, dem Metropolitano, in Barran-

quilla statt.

Etwa 40 km von dort entfernt hängt vor dem Haus meiner Gastfamilie bereits die Nationalflagge und für das Public Viewing hat Fito mit seiner Familie eine Leinwand angebracht und Stühle auf der Straße aufgestellt, völlig irrelevant, ob noch Autos die Straße passieren können oder nicht. Das Spiel rückt immer näher. Familie, Freunde und Fußballbegeisterte aus der Nachbarschaft strömen herbei, in Trikots und mit Fahnen ausgestattet. Die Vuvuzela darf sowohl in Deutschland als auch in Kolumbien nicht fehlen. Die Plätze füllen sich und dann geht das Spiel los.

Gespannt sitzen die Fans im Stadion sowie vor den Bildschirmen und fiebern mit. In den ersten 45 Minuten liegen die Chilenen vorne und gehen nach der ersten Halbzeit mit 3:0 vom Platz. Die Stimmung in Barranquilla ist gedrückt. Auch zu Beginn der zweiten Hälfte gewinnt Kolumbien nicht die Oberhand, bis sich in der 68. Minute das Blatt wendet: Teófilo Gutiérrez und zwei Elfmeter-Tore von Radamel Falcao bescheren kurz vor Schluss den entscheidenden Ausgleich. „Gol“, ertönt es

von überall her und die Fans liegen sich in den Armen. Dank dieser famosen Aufholjagd hat sich Kolumbien binnen 15 Minuten für die WM in Brasilien qualifiziert.

Der Jubel ist groß. Überall auf den Straßen tanzen und feiern die Menschen, genauso wie in Deutschland. Vuvuzelas ertönen und es wird gesungen bis tief in die Nacht. In Deutschland wäre es jedoch völlig undenkbar, öffentliche Fahrstrecken bereits vor und während eines Fußballspiels zu blockieren. Erst nach dem Spiel versperren Menschenmengen Straßen und Wege, wie auch die Tübinger Neckarbrücke. Von überall ertönen hupende Auto-korsos, die mit wehenden Fahnen eine Ehrenrunde nach der anderen durch die Zentren drehen und von triumphierenden Menschenmengen angehalten und durchgeschüttelt werden.

Im Gegensatz zu Deutschland darf hier jedoch eine bestimmte Zutat nicht fehlen: Mehl. Die Fans stäuben sich damit gegenseitig Gesicht und Haare ein. Und nicht nur die Bevölkerung ist euphorisch geworden. Vor Freude

Mehl zu Feier des Tages

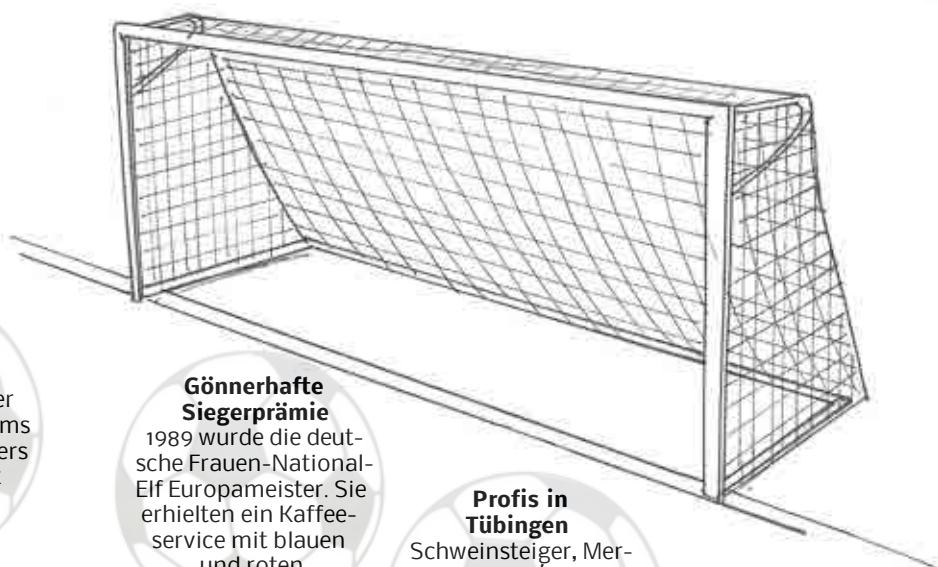
will der Staatschef Juan Manuel Santos Kolumbiens argentinischem Trainer José Pekerman die kolumbianische Staatsbürgerschaft anbieten.

Strahlend sieht mich Fito an und sagt: „Kolumbien und Deutschland werden im Finale stehen.“ Ich muss lachen und entgegne daraufhin: „Und wer wird als Sieger vom Platz gehen?“ An dieser Frage scheiden sich unsere Meinungen. Fußball ist eben auf jedem Kontinent vertreten, und das mit großer Leidenschaft.

Kurioses aus der Fußballwelt

Ribéry in Tübingen, halbe Tore und ein Kaffeeservice als Prämie – die Fußballwelt birgt so manche Kuriosität. Zehn interessante Fakten rund um den Fußball.

von Anja Kerber, Julia Klaus, Anke Kumbier, Talina Weber, Veronika Wulf



Mini-Liga

Auf den britischen Scilly Islands gibt es die kleinste Liga der Welt, die aus zwei Teams - den Garrison Gunners und den Woolpack Wanderers - besteht.

Gönnerrhafte Siegerprämie

1989 wurde die deutsche Frauen-National-Elf Europameister. Sie erhielten ein Kaffeeservice mit blauen und roten Blüten.

Profis in Tübingen

Schweinsteiger, Merdesacker, Ribéry und Co. schwören auf die Behandlung in der BG Unfallklinik. Die Tübinger Abgeschiedenheit ist bei den Profis beliebt.

Trikots? Von Wegen!

Aus Anstandsgründen spielte die erste, 1894 in London gegründete Frauenmannschaft noch mit Hüten auf den Köpfen und Rücken über Knickerbockern.

Endstand 0,5 : 0

Bei einem Elfmeter in Brasilien platzte der Ball und kam nur zur Hälfte ins Tor: die Luftblase schaffte es ins Eckige, die Lederhülle segelte vorbei. Der Schiri gab ein halbes Tor.

Längstes Spiel

Mehr als 600 Tore in 35 Stunden: Beim längsten Match der Fußballgeschichte wurde in England bei einer Benefiz-Partie ein unfassbarer Endstand von 333:293 erzielt.

Knast-Spieler

2005 wurde Jermaine Pennant der erste Spieler, der mit einer Fußfessel ein Spiel bestritt. Wegen Trunkenheit am Steuer musste er ins Gefängnis. Zur Zeit des Spiels hatte er Ausgang.

149 Eigentore

Aus Protest gegen den angeblich unfähigen Schiedsrichter hat Stade Olympique d'Emyrne in Madagaskar 149 Eigentore geschossen. Der Gegner - Klub AS Adema - hat sich gefreut.

Zwei Euro in 3 Sekunden

Für Cristiano Ronaldo und Lionel Messi würde es sich nicht lohnen, sich nach einem Zwei-Euro-Stück zu bücken. Den verlorenen Wert haben sie innerhalb von 3 Sekunden wieder verdient.



Studentenjob

Berufung

Bier



| Fotos: Ann-Kathrin Knupfer

Bis zu zehn leere Bierkästen stapeln sich bei jedem von ihnen in der Studentenbude. Wer jedoch an jede Menge Freibier denkt, täuscht sich. Bewaffnet mit einem Bier-Pong-Tisch sind die drei Jungs unterwegs und versuchen, eine Biermarke in Tübingen bekannt zu machen.

von Ann-Kathrin Knupfer

Der Weg zur Studentenparty ist nicht das Ziel, sondern als Bierpromoter viel mehr das Problem. Während der normale Partywütige sich schnell das richtige Outfit überwirft und los fährt, planen die zwei Rhetorikstudenten Tobias Matthieß, Sven Kadegge und Timo Baur, der im zweiten Semester Sportwissenschaften und Geschichte eingeschrieben ist, wie sie die vielen vollen Bierkästen überhaupt mitnehmen können.

Die Gastgeber der Feiern erklären sich aber meistens dazu bereit, die drei Studenten und ihr Arbeitsequipment zu fahren. In manchen Fällen finden sich die drei Jungs jedoch mit Bierkästen und Bier-Pong-Tisch im Stadtbus wieder.

Bereits die erste Kostprobe des neuen Arbeitsprodukts gab es noch vor dem ersten Bewerbungsgespräch, dass zur Überraschung aller ziemlich unkompliziert verlief. Die Herangehensweisen der drei Studierenden hätten dabei nicht unterschiedlicher sein können. Von der formellen Bewerbung, die der Rhetorikstudent Tobias per Post schickte, bis zum Freizeitfoto auf

einer Party, das Sven in die Waagschale warf, war alles dabei.

Seit Anfang März besuchen die Drei als Markenbotschafter unterschiedliche Hauspartys und Events und verteilen Startpakete an Tübinger Studierende: eine Gratisflasche Bier und ein kleines Werbegeschenk. Wer

Berufsvoraussetzung: Lust am Feiern

jetzt aber an massig Freibier denkt, irrt sich. „Wir verteilen lediglich Kostproben“, sagt Timo, „außerdem gehen wir nicht immer auf dieselben WG- und Hauspartys, weil wir versuchen möglichst viele Studierende zu erreichen.“ Dass die drei Jungs ihr Studentenleben in vollen Zügen genießen und auch die Nächte gerne mal durchfeiern, lässt sich daher erstklassig mit ihrem außergewöhnlichen Studentenjob verbinden. Der einzig erkennbare Unterschied zu den anderen Partygästen sind ihre rot-weißen Collegejacken mit Logo und der Umstand, dass die Drei die komplette Palette Bier inklusive des Bier-Pong-Tischs zur Feier hin- und zurücktragen müssen.

Tübingen ist neben den Städten Freiburg, Konstanz und Villingen-Schwenningen eine der ersten Städte, in denen Bierpromoter unterwegs sind. Bisher sind Tobias, Timo und Sven die einzigen Markenbotschafter im Raum Tübingen, was auch damit zusammenhängt, dass das

Projekt noch in den Kinderschuhen steckt. Ihren Studentenjob deswegen wieder kündigen, kommt für keinen der drei Jungs in Frage, da der Spaß an der Arbeit deutlich überwiegt.

Neben ihrem Lohn bekommt jeder von ihnen einen sogenannten „Haustunk“, der monatlich aus zwei Kisten Bier für sich selbst und seine Freunde besteht. Zum Leben reicht dieser Nebenjob allerdings nicht, gestehen die drei Studenten. „Es macht super viel Spaß und man lernt viele neue Leute kennen“, findet Tobias und ergänzt, „wäre ich aber auf das Geld angewiesen, könnte ich das nicht machen.“ Die höchste Wahrscheinlichkeit einen von ihnen persönlich anzutreffen hat man allerdings, wenn man auf dem Universitätscampus spazieren geht. So gibt der Rhetorikstudent Tobias amüsiert zu: „Ich werde ab sofort Stümpel trinkend durch die Stadt laufen.“

Am Ende einer durchgeführten Nacht und Arbeitsschicht machen sich auch die drei Bierpromoter auf ihren Heimweg. Zum Glück ist ihr Gepäck wesentlich leichter geworden, denn die Bierkästen sind jetzt leer.



KULTUR

Auf der Bühne kommt ein Gespräch in Gang, über Joggen, das Wetter und Yoga. „Wir sind dem Universum nähergekommen, indem wir in unsere Eierstöcke geatmet haben“, sagt Aïcha im entrückten Tonfall einer Quasi-Erleuchteten. Lachsalven aus dem Publikum.

Am lautesten lacht Volker Quandt, Leiter des Harlekin-Theaters. Wenn es hier einen Regisseur gäbe, wäre er das wohl. Gibt es aber nicht: Alles, was auf der Bühne geschieht, ist frei improvisiert.

(aus „Joggen im Totenreich“ von Joscha Krug, S. 36)

Das Ende der Nacht?

Dreißigtausend junge Menschen wohnen und studieren in Tübingen. Ein Traum für Club- und Kneipenbesitzer, müsste man meinen. Dennoch gibt es verhältnismäßig wenige Angebote für diejenigen, die abends ausspannen und feiern wollen.

von Joscha Krug

Moha und Dimi wirken ruhig, mittlerweile. Vor ein paar Monaten war das noch anders, wird Dimi später erwähnen. Damals war der Streit auf seinem Höhepunkt, der in dieser und ähnlicher Form um zahlreiche Tübinger Gaststätten geführt wird. Die beiden jungen Männer sind Betreiber der Studentenbar Schwarzes Schaf. Oder besser: Sie waren es - bis sie ihr ambitioniertes Projekt im April vorerst aufgeben mussten.

Keinerlei Kompromissbereitschaft

„Wir wollten so etwas wie den Kuckuck in der Stadtmitte erschaffen“, sagt Moha, bis Ende des Wintersemesters 2013/14 selbst Student in Reutlingen. „Mit Musik, Kulturangeboten und Drinks, die sich auch Studenten leisten können.“

Die Probleme lassen jedoch nicht lange auf sich warten: Die Nachbarn sind zuerst skeptisch, dann immer abgeneigter. „Wir sind gezielt auf die

Anwohner zugegangen“, sagt Moha, „aber ihr Maßstab war ein leerstehendes Lokal. Von ihrer Seite aus gab es keinerlei Kompromissbereitschaft.“

Dabei ist bei Messungen sogar die Lüftung des Supermarktes nebenan lauter als die Lärmbelastung durch das Schwarze Schaf. „Allerdings ist die Lautstärke meist nicht das Schlimmste“, sagt Sandra*. Die Studentin wohnt in der Nähe des Nachtclubs Top10. „Was wirklich stört, sind Vandalismus und der tagtägliche Slalomlauf durch Glasscherben und Erbrochenes. Die Betreiber säubern nur ihren Eingangsbereich und die Umgebung ist ihnen egal.“

Den Anwohnern des Schwarzen Schafs kommt schließlich die rechtliche Lage zugute: Laute Musik und eine Tanzfläche erlaubt die Gaststättenkonzession nicht, die Studentenbar kann in ihrer bisherigen Form nicht fortbestehen. Vermittlungsversuche seitens der Stadtverwaltung scheitern.

„Wir schauen nach vorne und suchen eine neue Location“, sagt Moha. Das erweist sich in Tübingen jedoch als schwierig: Die Altstadtsatzung schreibt vor, dass Konzessionen nur für Flächen vergeben werden, die auch zuvor schon gastronomisch genutzt wurden.

Simon Zunftmeister, Betreiber des ShooterStars Tübingen, kritisiert das: „Natürlich muss die Stadt eine Balance finden. Ohne eine Regelung wäre in der Altstadt jedes zweite Haus eine Gastronomie. Die Satzung schränkt das Nachtleben aber

sehr stark ein. Sie schafft gewissermaßen ein Oligopol der alteingesessenen Locations.“

Das Shooters liegt zwar in einer der begehrten Altstadtgassen, sucht jedoch ebenfalls einen neuen Standort. Das altbekannte Problem: der Konflikt mit den Anwohnern. „Ich habe die Filiale 2010 übernommen, da war das Fass schon kurz vorm Überlaufen“, sagt Simon. Sein Vorgänger sei kaum auf die Bedenken der Anwohner eingegangen, Beschwerden beim Ordnungsamt haben sich gehäuft.

„Meiner Meinung nach habe ich alles mir Mögliche getan, um die Lautstärke einzudämmen“, erklärt Simon. „Trotzdem lagen wir noch über dem gesetzlichen Höchstwert. Deswegen dürfen wir seit letztem Mai am Wochenende nur noch bis um ein Uhr öffnen, unter der Woche bis um zwölf.“ Die Beschwerden der Anwohner könne er verstehen. Aber: „Wer in die Altstadt zieht, weil er urbanes Flair haben will, muss damit

Eine Partymeile für Tübingen?

rechnen, dass es nicht so ruhig ist wie am Stadtrand.“

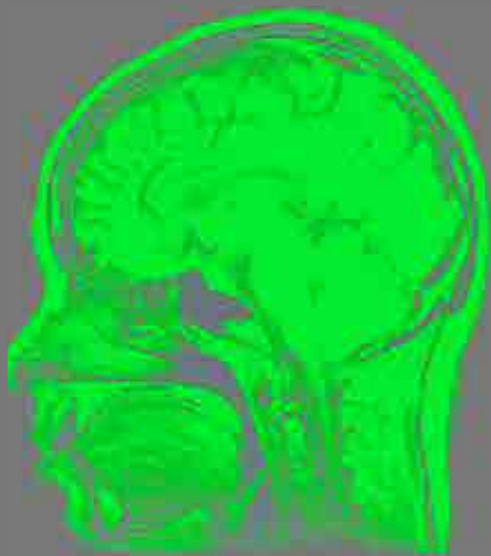
Mara sieht das ähnlich. Die Studentin wohnt direkt über einer belebten Bar. „Dass hier nachts mehr Lärm ist, gehört eben dazu. Am Wochenende kann es aber sehr laut werden“, sagt sie.

„Die Stadt könnte eine Straße als Partymeile freigeben, auf der gezielt Konzessionen an Bars und Clubs vergeben werden. Die Wilhelmstraße käme dafür meiner Meinung nach in Frage“, schlägt Simon deshalb vor. „Dann würde sich nicht alles über die Altstadt verteilen und wer es ruhig mag, weiß im Vorhinein, worauf er sich einlässt.“

*Name von der Redaktion geändert



Bald nur noch Erinnerung: das Schwarze Schaf in der Herrenberger Straße
| Fotos: Andrej Stern



Die Krankheit des Vergessens

Ein Porträt über Alois Alzheimer

Bis er ein Mediziner von Weltruf wurde, musste Alois Alzheimer einige Hürden meistern. Sein Weg führte ihn dabei auch nach Tübingen – doch wird er nicht nur gute Erinnerungen mit der Stadt verbunden haben...

von Alexander Link

Auguste Deter war 51 Jahre alt als sie ihr verzweifelter Mann in die Klinik brachte. Sie wusste nicht mehr, wo sie war oder wie einfache Dinge hießen. Ihr gegenüber stand ein Mediziner, der sowohl schockiert als auch fasziniert war von diesem Fall. Sein Name: Aloysius „Alois“ Alzheimer.

Das war vor 113 Jahren. Damals waren Fälle wie der von Auguste D. selten. Heute ist die Alzheimersche Krankheit,

eine Form der Demenz, von größerem Interesse denn je. Eine alternde Gesellschaft macht „Alzheimer“ in absehbarer Zeit zur Volkskrankheit. Deshalb sind Alois Alzheimers Erkenntnisse über diese Krankheit unentbehrlich – das konnte er nicht kommen sehen. Inzwischen ist er als Wissenschaftler unsterblich.

Doch bis dahin war es ein beschwerlicher Weg. Er beginntw, als der kleine Alois 1864 im fränkischen Marktbreit in die Idylle zwischen Weinbergen geboren wird. Niemand ahnt, dass der Sohn eines Notars einmal weltbekannt werden würde. Alois macht vorbildlich sein Abitur in Aschaffenburg. Der junge Abiturient hat eine Neigung zu Naturwissenschaften und ein Interesse an der Arbeit mit Menschen. Daher beschließt er, auf Wunsch seines Vaters, Medizin in Berlin zu studieren. Doch Alzheimer plagt das Heimweh und er geht nach nur einem Semester zurück.

Vom Dorf in die weite Welt

Lieber geht er an die Universität Würzburg und genießt das Studentenleben – besucht auch mal nur eine Vorlesung pro Semester. Als Mitglied einer Schlagenden Verbindung handelt er sich beim Fechten eine so große Narbe im Gesicht

ein, dass er von nun an nur noch von einer Seite fotografiert werden möchte. Nachdem Alzheimer sich wieder mehr auf das Medizinstudium konzentriert, schafft er 1885 problemlos das Physikum. Zu diesem Anlass erlaubt er sich einen Scherz: Er leiht sich eine Kutsche, einen weißen Frack und lässt sich unter Fanfaren vor dem Elternhaus vorfahren. Das ganze Dorf lacht ihn aus.

Nun beginnt für Alzheimer das „richtige“ Medizinstudium. Hierfür verlässt er Ende 1886 Würzburg, um ein Semester nach Tübingen zu gehen. Er lässt sich im Hotel Prinz Karl, der heutigen Prinz Karl Mensa, nieder. Insgesamt belegt Alzheimer hier acht Kurse – so viel, wie vorher in mehreren Semestern zusammen nicht. Denn er ist mit dem Studium etwas in Verzug geraten. Aber auch den exzessiven Alkoholkonsum des Verbindungslebens vernachlässigt er nicht.

Zurück in Würzburg gibt er seine Dissertation ab. Was einem Studierenden heute jeder Professor um die Ohren hauen würde, war damals möglich: Alzheimers Arbeit über unappetitlichen Ohrenschmalz umfasste lediglich 17 Seiten. Trotzdem verlässt er als Doktor die Uni. Es zieht ihn nach Frankfurt an die Anstalt für Irre und Epileptiker. Bei der Jobsuche hat Alzheimer Glück, denn die Einrichtung befindet sich im völligen Chaos und der Chefarzt muss über 200 Patienten alleine betreuen. Die Bewerbung des jungen Arztes kommt wie gerufen.



Alois Alzheimer



Wichtig sind bei Alzheimers Therapien-
satz intensive Gespräche mit Patienten,
die woanders als „Irre“ abgestempelt
und eingesperrt werden. Über sie führt
Alzheimer penibel Protokoll. Durch
diese Befragungen, aber auch durch
Obduktionen verstorbener Patien-
ten, wächst allmählich eine Erkenntnis
in Alzheimers heran: Viele psychische
Erkrankungen sind offenbar auf orga-
nische Ursachen zurückzuführen, zum
Beispiel auf Veränderungen im Hirn.

Disseration über Ohrenschmalz

In dieser Zeit findet Alzheimer nicht nur
einen Beruf, sondern auch die große
Liebe. 1894 lernt er auf einer Dienstreise
Cecilie, die Frau eines reichen Industriel-
len und Patienten, kennen. Sie verlieben
sich und kurz nach dem Tod ihres Mannes
heiraten sie. Alzheimer ist damit schlag-
artig vermögend. Die Beiden bekommen
drei Kinder, bevor Cecilie nur sechs Jahre
nach der Hochzeit im Jahr 1901 stirbt. Es
wird Alzheimers Schicksalsjahr werden.
Nach dem Tod seiner Frau stürzt sich Al-
zheimer in die Arbeit. Die Einlieferung der
Patientin Auguste Deter am 25. Novem-
ber 1901 markiert dabei den wohl wich-
tigsten Tag in Alzheimers Karriere.
Die Patientin ist 51 Jahre alt und

höchstgradig verwirrt. Sie hat Probleme,
altbekannte Namen zu nennen und weiß
oftmals nicht, wo sie ist. Darüber hinaus
vergisst sie Dinge innerhalb kürzester
Zeit, beispielsweise, was sie gerade isst.
Sie zeigt Wahnvorstellungen und Lie-
bestollheit - so spricht sie immer wieder
vom „Milchmann“. Oft wiederholt sie:
„Ich bin so verwirrt“ oder „Es tut mir
Leid.“ Alzheimer ist fasziniert von diesem
Fall und führt intensive Befragungen mit
ihr durch - stets mit Rücksicht auf die
verängstigte Frau.

Obwohl Alzheimer bald zum Oberarzt
aufsteigt, verlässt er 1903 Frankfurt. Über
eine kurze Zwischenstation in Heidelberg
gelangt er nach München. Hier baut er
zusammen mit dem neuen Direktor Emil
Kraepelin eine moderne Psychiatrische
Klinik auf. Alzheimer arbeitet in dieser
Zeit ohne Entlohnung. Ein Umstand,
den er sich nur als reicher Witwer leisten
kann. Er konzentriert sich auf die For-
schung und reicht seine hochgelobte
Habilitation ein.

Die Tübinger Enttäuschung

Im April 1906 erhält Alzheimer eine
Nachricht, die ihn aufhorchen lässt:
Seine alte Patientin Auguste Deter ist
verstorben. Alzheimer drängt darauf,

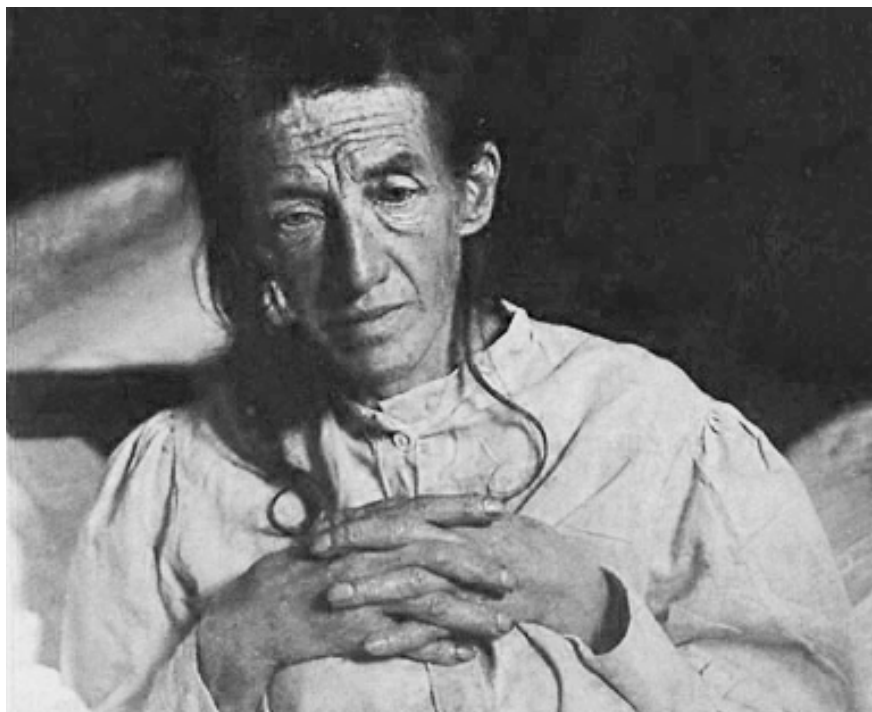


Alzheimer wohnte während seiner Studienzeit im
Hotel „Prinz Karl“ - der heutigen Mensa

ihr Gehirn untersuchen zu dürfen. Er
entdeckt eine Ablagerung von so ge-
nannten „Plaques“ und Proteinen im
Hirn, die zum Absterben von Nerven-
zellen führen. Ein historischer Moment,
denn es ist die Entdeckung von „Al-
zheimer“. Die Ergebnisse seiner For-
schung stellt er am 3. November 1906
erstmalig auf einer Tagung in Tübingen
vor. Und dann die Ernüchterung: Fast
keiner nimmt seinen Vortrag wahr.
Das Plenum führender Psychologen
und Mediziner interessiert sich mehr
für die aufkeimende Psychoanalyse,
zumal auch C. G. Jung anwesend ist.
Alzheimers Vortrag wird unkommen-
tiert abgeknickt. Alzheimer-Biograf
Prof. Konrad Mauer bezeichnet dieses
Ereignis später als die „Tübinger Ent-
täuschung“. Doch Alzheimer lässt sich
nicht beirren. 1910 wird die „Alzheimer-
sche Krankheit“ von seinem Münchener
Chef Emil Kraepelin in ein renommier-
tes Lehrbuch aufgenommen. Seitdem
ist das Krankheitsbild untrennbar mit
dem Namen Alzheimer verbunden.

Ein Traum zum Lebensende

Alzheimer selbst kam jedoch nie in
das Alter, in dem er große Angst vor
Demenz hätte haben müssen. 1910 geht
er für eine Vollprofessur nach Breslau -
sein Traum wird wahr. Aber nur fünf
Jahre später stirbt er im Alter von ledig-
lich 51 Jahren. Doch eines wird man nie
vergessen: den Namen Alois Alzheimer.



Die berühmte Patientin Auguste D.

Durch Obduktion Auguste Deters
entdeckt A. das Alzheimer-Syndrom
1906

E. Kraepelin nimmt die Alzhei-
mer-Krankheit in sein Lehrbuch auf
1910

1906
auf einem Vortrag in Tübingen wird
seine Entdeckung kaum beachtet

1915
Alzheimer stirbt in
Breslau

Ein Dirigent für alle Zwecke



Amelung und sein Orchester bei der Tuttiprobe | Foto: Sonja Eberhardt

Neben Auftritten im Zentrum von Orchester und Chor ist Philipp Amelung mit allen Freuden und Strapazen seines Berufs vertraut. Seine erfolgreiche Bewerbung an der Uni Tübingen brachte ihm große Verantwortung.

von Sonja Eberhardt und Lars Amann

Im Lack von Amelungs Klavier bricht sich die goldene Nachmittagssonne. Es steht mit geöffneter Tastenklappe in seinem Büro, neben dem Konferenztisch, an dem er zurückgelehnt ein aufwändiges Bechereis löffelt. „Ich übe klassisch“, sagt der Universitätsmusikdirektor. „Ich stehe vor dem Spiegel und schwingen den Taktstock. Anschließend höre ich die Aufnahmen an und analysiere, was ich für wichtig halte.“ Das Dirigat sei akribische Partiturbeschäftigung und Organisation. „Ich klebe farbige Punkte in die Partitur, um die Einsätze der einzelnen Stimmen und Instrumente nicht zu vermässeln. Dafür muss ich jede Stimme durchspielen.“ Amelung, der Dirigat und Gesang studierte, ist seit drei Jahren Musikdirektor an der Uni Tübingen. „Es ist ein recht organisatorischer Job, voller Mails und Telefongesprächen“, sagt er.

Jede Woche lebt Amelung den Kern seines Berufs aus, fern der Büroarbeit. Mittwochs, Punkt 20 Uhr im leeren Festsaal der neuen Aula: Tuttiprobe mit dem Orchester. Im Fluchtpunkt seiner Spieler startet er die einzelnen Instrumente zu einer Polyphonie. In der Rechten zuckt der Stab, mit Links blättert er durch Brahms' erste Sinfonie. Dann stoppt er das Spiel mit wegweisender Geste, wendet sich an die Streicher und sagt: „Lasst es schmerzlicher klingen.“ Seiten werden zurückgeblättert, Stellen wiederholt. Amelung nickt. Er singt Parts vor, lässt einzelne Spieler nachspielen, schnell, langsam, laut, und leise. Immer wieder unterbricht er die Musik. Ein kurzer Dialog mit den Celli, ein singuläres Vorspielen, dann die ganze Einheit, zum Schluss das gesamte Orchester.

„Dirigat ist akribische Partiturbeschäftigung.“

„Lasst es schmerzlicher klingen.“

Philipp Amelung hatte seinen ersten Dirigentenauftritt im Dezember 1992. „Während dieser halben Stunde damals war ich sehr aufgeregt“, erinnert er sich. Heute tritt er mit seinem Chor und Orchester regelmäßig auf, neben Konzerten auch auf Veranstaltungen wie der Jubilä-

umsfeier des Universitätsrektors. „Es ist ein wichtiger Bestandteil des Berufs, mit den Spielern an der Uni präsent zu sein“, sagt er. Als Kulturvermittler erfüllen sie damit eine wesentliche Aufgabe auf dem Campus. Überdies leitet Amelung auch Konzertreisen nach Vietnam, Indonesien oder Uganda. In Tübingen und Rottenburg lehrt er zudem Musik in Theorie und Praxis. Auch die Castings sind Teil seines Berufs. „Im Ensemble haben wir ein paar alte Hasen, aber der studentische Großteil ist ständig im Wechsel“, erklärt er. Die Bewerber müssen vorspielen oder vorsingen. „Die Auswahl macht großen Spaß.“

2010 war er selbst in der Rolle eines Bewerbers. „Ich erfuhre übers Internet von der Stellenausschreibung.“ Zu diesem Zeitpunkt arbeitete er in Leipzig mit einem Mädchenchor. Das Angebot der Uni Tübingen kam ihm damals gelegen. „Man sollte nach acht Jahren einen Wechsel machen, sonst bindet man sich zu fest an den Ort“, sagt der Musikdirektor. „Ich wollte mich weiterentwickeln.“ So bewarb er sich mit 139 anderen. „Ich rief vorher an und erkundigte mich über die Satzlehre, denn sie war Bedingung für die Stelle und gelehrt hatte ich sie noch nie“, sagt Amelung. Er wurde dennoch unter die zehn Favoriten gewählt und

durfte nach Tübingen zum Probedirigat. Prorektor Assmann ließ ihm sogar seine Uhr, weil er die eigene vergessen hatte. „Anschließend sagte er, es muss gerade an ihr gelegen haben, dass es so gut war“, erinnert sich Amelung, „da war ich schon zuversichtlich.“ Ein Bewerbungsgespräch und eine Nacht später erhielt er um halb elf die Zusage. Halbzeit bei der Tuttiprobe. Nach einer kurzen Pause klatscht Amelung in die Hände und die zweite Hälfte der Probe beginnt. Er wirkt energischer als zu Beginn, die Arme sind in ständiger Bewegung, er summt und singt sich in das Stück, gespannt in allen Gliedern. Sein Taktstock hüpfte und tippte. Das Ensemble folgt. Ein paar Spieler tauschen sich aus, er mahnt zur Stille. Die Einzeldurchläufe mehren sich, die Spieler werden träge. Es ist fast 22.30 Uhr. „Der Schluss muss nächste Woche sitzen“, sagt er in erschöpftem, aber sanftem Ton. Er wirkt zufrieden.

„Ich wollte mich weiterentwickeln.“



Philipp Amelung | Foto: Christine Schneider



Das Kino der anderen Art

Die vielfältigen Arsenal-Kinos feiern 40-jähriges Jubiläum

von Sandra Gallbronner

1974 in Tübingen. Das Programmkino Arsenal öffnet seine Türen. Betreiber und Filmemacher Stefan Paul hat sich anspruchsvollen und alternativen Filmen verschrieben: Dokumentationen, Literaturverfilmungen und Spielfilme, die zwischen dramatisch, unterhaltsam und komisch, gesellschaftskritisch und politisch variieren. „Man muss ein Faible dafür haben“, erklärt er.

Paul war zuvor beim Fernsehen tätig und hat selbst Musikfilme gedreht. Zunächst strahlten sie die Filme in der Uni aus, wobei das Audimax aus allen Nähten platzte. „Aus der Uni sind wir rausgeworfen worden“, erinnert sich Paul, „da hat es auch mal einen Underground-Erotikfilm gegeben und viele Politfilme. Da haben wir gesagt: Leute wir müssen ein Kino bauen, weil wir einen Ort brauchen, wo wir über unsere Filme diskutieren können.“ Die Idee Programmkino mit Kneipe als Diskussionsplattform sei von Anfang an präsent gewesen.

Zu dieser Zeit erschienen laut Paul tolle Filme. Der französische Kultfilm Diva

lief beispielsweise 13 Jahre im Tübinger Arsenal. „Das war ein bestimmtes Lebensgefühl, das so ein Film vermittelt hat“, so Paul. Von der ehemals komplett original Pariser Einrichtung im Café des Arsenalkinos zeugen heute noch einzelne alte Metrobänke und Bistrotische. Das Arsenal hatte sich über die Jahre hinweg gut etabliert. „Es war das verlängerte studentische Wohnzimmer“, findet Paul.

Ein Angebot weit über die Leinwand hinaus

Hinzu kam der Arsenal-Filmverleih, der ein abwechslungsreiches Angebot bietet. Auch Filmfestivals, wie die Französischen Filmtage, das Cine Latino und das Frauenfilmfestival haben ihre Wurzeln im Arsenal.

Die Nachfrage und der Andrang waren groß. Deswegen entstand 1989 ein zweites Kino: das Atelier. Zu ihm gehört das im American-Diner-Style gehaltene Café Haag.

Beide Kinos gehen mit der Zeit. Mittlerweile haben sie komplett von analog auf digital umgestellt. Auch an einer Internetverbindung in den Cafés fehlt es nicht. „Wir sind moderner geworden“, berichtet Paul. Neben der Technik ist dafür seit zwei Jahren der Programmchef Dieter Betz verantwortlich.

Paul findet, dass Filmtheater allgemein als kulturelle und soziale Treffpunkte fungieren sollten. Unterstützt wird das durch Filme in Originalfassung mit Untertitel (OmU). Dieses Angebot kommt in beiden Kinos wieder verstärkt zum Tragen. Somit bekommen Auslandsstudierende ein klein wenig Heimat geboten.

Nicht nur Filmliebhaber kommen auf ihre Kosten, auch zahlreiche andere Veranstaltungen gehen hier über die Bühne: Quiz-Abende, Schwulen-Treff und Cineslam im Arsenal und Konzerte, Poetry Slam und Kino-Brunch im Café Haag. Im Oktober werden anlässlich des 40-jährigen Jubiläums des Arsenaus spezielle Veranstaltungen geboten. Welche dies sind, bleibt eine Überraschung.

teilAuto
CARSHARING TÜBINGEN
REUTLINGEN
NECKAR-ALB

Carsharer haben
...das Auto für alle Fälle
Kleinwagen, Cabrio, Bus, Transporter

Ökostadt Tübingen e. V.
Ludwigstr. 18 am Sternplatz
Telefon 0 70 71- 36 03 06
www.teilauto-tuebingen.de



Joggen im Totenreich

Ein Blick in die Welt des Improvisationstheaters

Tübingen ist eine Hochburg des deutschen Improtheaters: Ausgehend von den Bühnenbrettern des Landestheaters hat es das Konzept mittlerweile bis an die Universität geschafft. Aber was verbirgt sich hinter der ungewöhnlichen Idee?

von Joscha Krug

Schauplatz: Ein kleiner Raum in der Alten Archäologie. Zwei Stuhlreihen an der Wand, mit Studierenden besetzt. In der Mitte die Bühne. Requisiten: Drei Stühle, zur Parkbank stilisiert. Dort sitzt Aïcha, eine junge Frau mit Afro-Haarschnitt und lebhaften Augen. „Schön, diese Sonne“, seufzt sie und blickt träumerisch in die Ferne.

Auftritt Valerie. Mit einem breiten Lächeln auf dem Gesicht setzt sich die Studentin neben Aïcha auf die Bank. Die beiden beginnen ein Gespräch, über Joggen, das Wetter und Yoga. „Wir sind dem Universum nähergekommen, indem wir in unsere Eierstöcke geatmet haben“, sagt Aïcha im entrückten Tonfall einer Quasi-Erleuchteten. Lachsalven aus dem Publikum.

„Ideen kommen beim Spielen“

Am lautesten lacht Volker Quandt, Leiter des Harlekin-Theaters. Wenn es hier einen Regisseur gäbe, wäre er das wohl. Gibt es aber nicht: Alles, was auf der Bühne geschieht, ist frei improvisiert. „Man kann sich das wie beim Jazz vorstellen“, erklärt Quandt. „Es gibt

gewisse Grundregeln, aber sonst ist nichts vorgegeben. Die Ideen kommen beim Spielen.“

Dramaturgische Scheinduelle

Der Regisseur leitet die „Improakademie“ - so nennt sich der Workshop, in dem Studierende die Grundlagen des Improvisationstheaters erlernen können. Hauptberuflich ist er Leiter des Harlekin-Theaters. In dieser Funktion hat er unter anderem das Theatersport-Format ans Landestheater Tübingen importiert: Eine Improvisationsform, bei der sich zwei Mannschaften ein dramaturgisches Scheinduell liefern. Unter Vorgaben des Publikums müssen sie dabei verschiedene Szenen improvisieren, für die hinterher Punkte vergeben werden.

Auf der Bühne in der Alten Archäologie kommt das Gespräch mittlerweile ins Stocken. Es geht immer noch um Joggen, das Wetter und Yoga, aber es werden nur noch Worthülsen im Kreis herumgewälzt. Einige Augenblicke hängt peinliches Schweigen in der Luft. Dann räuspert sich Valerie: „Das war

mein Lieblingsplatz, bevor ich starb.“ Totenstille. Einzig Quandt lacht leise in sich hinein - er weiß, dass Aïcha jetzt gefragt ist. Die Grundregel beim Improvisieren lautet nämlich: Wenn einer der Schauspieler etwas sagt, dann muss der andere seine Aussage weiter-spinnen. Nur so kommt die Geschichte in Gang und nur so entsteht die Eigen-dynamik, die das Improvisationstheater ausmacht. „Mit der Zeit entwickelt man Genuss daran, die Mitspieler mit solchen Aussagen in Schwierigkeiten zu bringen“, grinst Quandt.

Mit Genuss in Schwierigkeiten

Aïcha hält sich an die Regeln. Einen Augenblick sieht man ihr an, dass sie nachdenken muss. Dann sagt sie bedächtig: „Ja, ich komme immer gerne hierher zurück, obwohl ich jetzt unsichtbar bin.“ Sie hält inne. „Und Joggen ist im Totenreich ja auch viel leichter.“ Beifällige Lacher. Auch Quandt nickt zufrieden. „Der Anfang ist sehr schwer, man muss immer vier, fünf Regeln gleichzeitig im Kopf haben“, erklärt er, „aber gegen Ende des Semesters



Quandt's Waffe als Spielleiter: Beim Klang der Tröte müssen die Schauspieler sofort aufhören
Foto: Burkhard Riegels; Foto links: Hartmut Wimmer

realisieren die meisten: Auch wenn ich improvisiere, kann ich tolle Ideen bekommen.“

Er lässt die beiden Schauspielerinnen noch einige Sätze wechseln. Dann steht er auf und schnipst mit den Fingern. Die Szene ist vorbei, das Publikum applaudiert. „Ihr habt euch schön viel Zeit gelassen“, lobt er. „Je länger ihr eine positive Einstellung zur Szene aufbaut, desto größer ist die Fallhöhe, wenn die dramaturgische Wende kommt.“ Aicha und Valerie setzen sich grinsend zurück ins Publikum. Die Bühne ist frei für die nächsten Wagemutigen.

„Die Lust am Scheitern gehört dazu“

Natürlich gelingt nicht jede Szene. Noch haben die angehenden Improvisateure wenig Erfahrung. Bei vielen Übungen schimmert angesichts der totalen Spontaneität Unsicherheit durch. Doch gerade das macht für Quandt Improvisationstheater aus: „Die Lust am Scheitern gehört dazu. Denn wenn man oft genug scheitert, scheitert man irgendwann auf einem höheren Niveau.“



Jetzt
kostenloses
Girokonto
eröffnen

www.ksk-tuebingen.de

„Perspektive“

Mission Possible:

Finanzieller Erfolg

Ihr persönliches Konto mit:

- individueller Beratung
- internationalen Geldverfügungen
- Studentencredit
- Kreditkarte

 **Kreissparkasse
Tübingen**

Ausschließlich Gott

Wie ein katholischer Theologiestudent zum Zölibat steht

Eine feste Beziehung, Ehe und Kinder sind für die meisten Menschen ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens. Doch ein katholischer Pfarrer darf nicht heiraten. Wie sieht das ein Student der katholischen Theologie?

von Miriam Kennerknecht

Michael Schönball studiert im vierten Semester katholische Theologie. Sein Ziel ist es, Priester zu werden. Dass er einmal Pfarrer werden will, war ihm eigentlich immer klar, sagt der aus Bad Wurzach stammende Student. Auch seine Familie gewöhnte sich schnell an diesen Gedanken. Sein ursprünglicher Eindruck, ein Priester mache nichts außer Gottesdienste zu leiten und die nächste Sonntagspredigt vorzubereiten, entlarvte sich bei einem Praktikum schnell als Utopie.

„Es geht vor allem darum, den Glauben nach außen zu tragen“, sagt Michael. Die Mithilfe bei der Jugendarbeit, bei den Ministranten und ein Freiwilliges Soziales Jahr bei indigenen Völkern in Argentinien trugen dazu bei, Michaels Berufswunsch zu festigen.

Dieser Beruf bringt aber auch ein zölibatäres Leben mit sich. Michael findet den Zölibat eine sinnvolle Sache. Es bedeutet für ihn, sich voll und ganz auf seinen Gegenüber, auf Gott und die Menschen einzulassen. „Theologie ist ein Fach, das studierst du aus Leidenschaft“, erklärt der zukünftige Pfarrer. Er vergleicht die Priesterweihe mit einer Hochzeit und das Leben mit Gott mit einer Ehe. „So wie in der Ehe oder jeder festen Beziehung

Treue und Ausschließlichkeit eine große Rolle spielen, so gilt dies auch in der Beziehung eines Priesters zu Gott“, sagt Michael. Ein Pfarrer solle nicht nur ein Gemeindeverwalter sein, sondern auch durch seine Lebensform versuchen, Christus immer näher

„Musik ist ein Lebensgefühl“

kennen-zulernen. Als Priester müsse man sich vor Augen

halten, dass man durch das Zölibat ganz aus der Beziehung zu Gott lebt und die Menschen somit auf Gott aufmerksam machen kann. „Nur dann kann man als Pfarrer glücklich sein“, so Michael.

Selbst wenn er die Möglichkeit dazu hätte, den Pflichtzölibat abzuschaffen, würde er dies nicht tun. Ein großes Problem bei einer möglichen Abschaffung des Pflichtzölibats sieht Michael in dem Nebeneinanderleben von zölibatär lebenden und verheirateten Pfarrern. Er denkt, dass es dann

zu Spaltungen zwischen den Pfarrern oder auch innerhalb der Gemeinden kommen würde. „Eine Abschaffung

des Zölibats ist im Moment wohl eher nicht ohne explosive Nebenwirkungen möglich“, sagt der Theologiestudent.

Neben der Theologie ist die Musik seine zweite große Leidenschaft. „Musik ist ein Lebensgefühl, die Ohrwurm-melodien begleiten mich im Alltag“, erklärt der 22-Jährige. Als Nebenjob orgelt er in Gottesdiensten in Hirschau, er nimmt



| Foto: Florian Sander

Gesangsunterricht und spielt im akademischen Orchester seit zweieinhalb Jahren mit Begeisterung Cello. Nach der wöchentlichen Probe geht Michael auch gerne mit seinen Kommilitonen in den Bierkeller. Ihm ist nicht nur das Musikmachen wichtig, sondern auch die Geselligkeit und das Zusammenkommen mit Studierenden aus anderen Fächern. Daher trifft man ihn auch des Öfteren einmal im Clubhaus oder auf WG-Partys beim Tanzen an. In seiner Freizeit geht er außerdem gerne im Freibad schwimmen oder spielt in der Theologenmannschaft Fußball. Ein wichtiges Anliegen sind ihm außerdem ehrenamtliche Tätigkeiten wie die Firmvorbereitung oder die Arbeit bei der Tafel.

Er hat sein Glück schon gefunden

Seine Freunde, gerade die aus dem kirchlichen Umfeld, wundern sich sehr über Michaels Berufswunsch. Das Zölibat wird oft nicht verstanden und sie versuchen sogar, ihm sein Vorhaben auszureden. Außenstehende finden es dagegen eher „toll“, dass er ein Ziel hat, das ihn erfüllt. Michael hat sein Glück schon gefunden und somit ist es für ihn kein Verzicht, dass er nie eine Frau und Kinder haben wird. Denn er hat sich für das entschieden, was ihn glücklich macht.



Michael in der Kapelle des Wilhelmsstifts | Foto: Talina Weber

Auf eine Tasse...

... mit Stuart Watts



Stuart Watts ist Dozent am Englischen Seminar der Uni Tübingen. Im Interview spricht er über seine Liebe zum Film und warum England wohl auch 2014 nicht Weltmeister wird.

Guten Tag Herr Watts, sind Sie zufrieden mit ihrem Kaffee oder trinken Sie als Briten lieber Tee?

Nein, ich trinke mittlerweile viel mehr Kaffee als Tee. Wenn ich Tee trinke, dann nur englischen Schwarztee - natürlich mit Milch und Zucker.

Sie kommen ursprünglich aus England. Was hat Sie nach Tübingen verschlagen?

Aufgewachsen bin ich in dem kleinen Städtchen Bridgwater in Somerset. Als ich im Sommer 1993 kurz vor dem Abschluss meiner Magisterarbeit stand, hatte ich die Wahl zwischen hochqualifizierter Arbeitslosigkeit und einer Stelle in Tübingen auf zwei Jahre. Und aus zwei Jahren werden fünf, aus fünf Jahren zehn und schließlich hat man eine unbefristete Stelle. Ich dachte zuerst, zwei Jahre Arbeit, Erfahrung und Geld, das ist gut. Aber irgendwie hat es mir hier gleich von Anfang an gefallen und seitdem sogar immer besser. Tübingen ist eine wunderschöne Stadt.

Was gefällt Ihnen an Tübingen besonders?

Dass es sehr vielfältig ist: alt und gleichzeitig modern. Durch die vielen Studenten ist die Stadt sehr offen, verändert sich rasch und bleibt doch Tübingen. Eine gelungene Mischung aus Bekanntem und Unbekanntem. Ich habe niemals das Gefühl gehabt, hier irgendwas zu oft gesehen zu haben.

Was fehlt Ihnen in Deutschland am meisten?

Was ich wirklich vermisse, ist britisches Fernsehen, das BBC. Tut mir Leid, aber ARD und ZDF treiben mich in den Wahnsinn, da ist es immer entweder so ernst oder billig. Und dann das Meer, ich bin 15 km von der Küste entfernt aufgewachsen. Einfach am Strand stehen, der Wind weht wie blöd - herrlich. Aber ich bin jetzt sehr glücklich hier, habe

eine Familie. Natürlich vermisse ich England, aber ginge ich zurück, würde ich Deutschland vermissen. Ich bin nun seit 21 Jahren hier, das ist fast mein halbes Leben.



Stuart Watts | Foto: Marisa Gold

Bleibt Ihnen zwischen Arbeit und Familie auch noch Zeit für sich selbst?

Klar, die Lehrtätigkeit ist sehr intensiv und daher manchmal anstrengend, aber auch schön. Abends habe ich meistens noch zwei oder drei Stunden, wenn meine Tochter im Bett ist. Dann schaue ich oft einen Film, ich bin ein leidenschaftlicher Kinofan. Für mich persönlich ist der Film die höchste Kunstform. Einer meiner größten Träume wäre es, einmal nach Cannes zu fahren, um das Filmfestival zu erleben. Aber da ich zu dieser Zeit immer an der Uni unterrichte, muss ich damit wohl noch warten, bis ich Rentner bin.

Haben Sie einen Lieblingsfilm?

Oh nein, die Frage ist zu schwer. Lieblingsregisseure, ja. Da wären Martin Scorsese, Brian de Palma, Quentin Tarantino und auch Stanley Kubrick.

Bei der diesjährigen Fußball-WM in Brasilien wird erstmals eine kamerabasierte Torlinientechnologie verwendet. Hat da England ohne Hoffnung auf ein zweites Wembley in Zukunft überhaupt eine Chance?

(lacht) England hat immer eine Chance, die Frage ist, ob sie diese Chance nutzen. Was soll ich sagen, ich habe eine gute Stelle, eine wunderschöne Frau, eine wunderschöne Tochter, sehr gute Freunde, das einzige was mir noch fehlt ist ein englischer Weltmeistertitel. Doch das werde ich wahrscheinlich nie erleben. Es gibt da dieses berühmte Zitat: "Football is a simple game; 22 men chase a ball for 90 minutes and at the end, the Germans win."

Zum Schluss, Herr Watts: Was sind ihre Ziele für die Zukunft?

Ich werde irgendwann nach Großbritannien fahren, mir mehrere Wochen Zeit nehmen und von Stadt zu Stadt und Dorf zu Dorf pilgern. Mit Bus oder Bahn durch die Gegend ziehen und einfach mein Heimatland intensiv erleben. Die Kleinigkeiten sehen, die die meisten Leute nicht sehen und vor allem wieder ein bisschen Großbritannien auftanken. Außerdem ist mir, auch wenn das vielleicht klischeehaft klingt, ein gutes Verhältnis zu meiner Tochter sehr wichtig. Vater zu sein, das ist für mich wirklich die Herausforderung meines Lebens. Ich würde mir wünschen, dass meine Tochter sich freut, mich zu sehen, wenn sie mich in zwanzig Jahren mal besuchen kommt.

Das Interview führte Paul Schüle.

WISSENSCHAFT

In Gebäude H, einem großen grauen Klotz aus Wellblech, ist sie untergebracht. Dort arbeitet Thomas Nieß als einer von drei Glasbläsern. Bei ihm bekommt man nahezu jede Art von Kolben, Röhrchen und Tiegel, die im Labor gebraucht werden. Er sitzt in einem warmen, gemütlichen Raum, in dem der Ofen und allerlei Geräte stehen.

(aus „Der Tüftler von der Morgenstelle“ von Julia Klaus, S. 44)

Ein starkes Team?

Der Stellenwert von Lehre und Forschung an der Universität Tübingen

von Anke Kumbier

Es ist wieder einmal so weit. Vorne steht der Dozent und hält pflichtgemäß eine Vorlesung. Das Zuhören fällt schwer. Dass der Vortragende auf seinem Fachgebiet eine Koryphäe ist, hört man im Gewirr seiner endlosen Sätze nicht heraus.

Ein Lehrer hätte längst jegliche Kontrolle über seine Schüler verloren. Nicht so der Dozent. Denn das, was er vorträgt, ist prüfungsrelevant und außerdem hat man die Vorlesung doch auch aus Interesse gewählt. Hochschuldidaktik scheint diesem Dozenten jedoch eine unbekannte Variable zu sein - trotz seines enormen Wissens. Was zu der Frage führt, ob man als Studierender überhaupt Anspruch auf didaktisch wertvoll aufgearbeitete Vorlesungen oder Seminare hat? „Ja“, findet Geographiedozent Dr. H.-J. Rosner, „die Studenten sind freiwillig hier, bringen den Themen Interesse entgegen und wollen sich weiterbilden. Außerdem bedarf jede Forschungsarbeit einer guten Ausbildung.“ Einer Ausbildung, deren Grundlagen nur durch die Lehre vermittelt werden können.

Das Fundament Lehre

Dennoch spielt die Lehre an Hochschulen oftmals eine untergeordnete Rolle. „Und das, obwohl sie nach innen, also für die Studierenden, alles ist“, wie Myriam Bittner, Doktorandin der

germanistischen Mediävistik, betont.

Doch bei Berufungsverhandlungen ist die Publikationsliste ausschlaggebend. Erfahrungen oder Begabungen in der Lehrtätigkeit sind schmückendes Beiwerk. Ein Zertifikat für Hochschuldidaktik wird in Baden-Württemberg empfohlen, ist aber keine Pflicht. „Dass auch die Lehre ein zentraler Punkt ist, sollte sich in den Berufsoptionen und Karrieremöglichkeiten an einer Hochschule viel mehr widerspiegeln“, meint der Politikwissenschaftler Dr. Rolf Frankenberger. Dabei gibt es verschiedene Förderprogramme des Landes, die für die Hochschullehre ausgeschrieben werden. So beispielsweise der Qualitätspakt Lehre, der bis 2020 läuft, an dem auch die Universität Tübingen beteiligt ist. Hierbei werden Hochschulen bei der Verbesserung ihrer Studienbedingungen unterstützt. Rosner bedauert jedoch die fehlende Kontinuität dieser Mittel. Für Förderanträge in der Forschung gibt es die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG). Hier bleiben die Rahmenbedingungen für Antragsteller immer gleich. Nicht so bei Fördermitteln für die Lehre. Immer wieder werden neue Programme gestartet, die auch ein neues Einarbeiten in die Antragsformen mit sich bringen. Einarbeiten, das Zeit kostet, die wiederum bei der Vorbereitung der nächsten Vorlesung fehlt.

Bei Stellen unterhalb einer Professur ist eine Stunde für die Vor- und Nachbereitung einer Vorlesung eingeplant. „Viel zu wenig“, sagt Frankenberger, „wenn man es gut machen und aktuelle Bezüge einbeziehen will.“

Nicht zu vergessen die Zeit für Verwaltungsarbeiten: Dazu gehört Systemakkreditierung ebenso wie Berichte schreiben. Oft geschieht das auf Kosten der Gesundheit und der Work-Life-Balance.

„Trotzdem gehören Forschung und Lehre



Geforscht wird meistens im Labor...

zusammen“, meint Rosner. Denn wie kann gute Lehre funktionieren, wenn nicht der Bezug zu den neuesten Erkenntnissen da ist? Auch Frankenberger findet: „Humboldts Idee der Einheit ist an sich gut, denn die Lehre profitiert von der Forschung und umgekehrt!“

Jedoch steigen die Studierendenzahlen: Gleiche Inhalte müssen in viel kürzerer Zeit vermittelt werden, denn die Studierenden sollen weiterhin gut ausgebildet sein. „Unser wichtigster Rohstoff, gerade hier in Deutschland, ist das Wissen“, sagt Rosner.

Gute Lehre - Gift für die Karriere

Deshalb schlägt Frankenberger vor, Professuren mit Schwerpunkt Lehre auszuschreiben, die nur zu einem kleinen Teil Forschungsarbeit beinhalten. „Das Zertifikat für Hochschuldidaktik sollte als Pflicht eingeführt und gute Lehre, ebenso wie gute Forschung, finanziell gewürdigt werden.“ Um von der Verwaltungsarbeit zu entlasten würde Frankenberger beispielsweise die Einführung eines Geschäftsführers auch in kleineren Instituten und Fachbereichen begrüßen.

Viele kleine Schritte, die aber doch zum Ziel führen könnten: eine richtige Einheit von Forschung und Lehre. Eine Einheit, die ihre gleichwertige Zusammengehörigkeit nicht nur propagiert, sondern realisiert und so gemeinsam Stärke beweist.



... gelehrt im Hörsaal | Fotos: Anke Kumbier

Küchenchaos und Wissbegierde

Ein Blick über den Tellerrand: Das Studium generale am Leibniz Kolleg

Medizin, VWL, oder doch lieber Jura? Bei der großen Auswahl an Studiengängen fällt die Entscheidung oft schwer. Am Leibniz Kolleg in Tübingen können Abiturienten zehn Monate lang ein bisschen von allem studieren und in das wissenschaftliche Arbeiten hineinschnuppern.

von Johanna Orth

Aus der Küche ertönt laute Musik, einige frühstücken in Bademantel oder Schlafanzug, es riecht nach Kaffee und frischen Waffeln. Ständig geht die Tür auf und jemand kommt herein. Im Aufenthaltsraum diskutieren zwei Mädchen über eine Formulierung, sie bereiten ein Referat vor. Der Tisch ist übersät mit Büchern und Skripten, dazwischen eine leere Bierflasche, Teller, eine Zeitung. Trotz seiner Lage direkt hinter der Bibliothek ist das Tübinger Leibniz Kolleg unter den Studierenden der Universität eher unbekannt. Jedes Jahr absolvieren hier etwa 50 Abiturienten ein zehnmonatiges Orientierungsstudium, das ihnen die Möglichkeit gibt, verschiedene Fächer und wissenschaftliche Arbeitsweisen kennenzulernen: das Studium generale. Nicht zu verwechseln mit dem Studium Generale der Uni Tübingen - öffentliche Vorlesungsreihen zu fächerübergreifenden Themen für alle Interessierten.

„Für mich ist es eine Horizonterweiterung!“

Am Kolleg besuchen die Abiturienten Kurse der Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften und widmen sich ohne Notendruck dem interdisziplinären Arbeiten. Dozenten des Kollegs oder der Universität leiten die Kurse.

„Ich finde das Konzept sehr gut, einleuchtend und wichtig“, erklärt Michael Behal. Seit 20 Jahren ist er Direktor



Die Küche, heute ungewöhnlich leer und ordentlich

des Kollegs. „Abiturienten erhalten die Möglichkeit, ein Jahr wissenschaftliche Arbeitsweisen und verschiedene Disziplinen kennenzulernen und erst dann zu entscheiden, was sie studieren wollen.“ Ans Kolleg kommen weniger jene Abiturienten, die keine Idee haben, was sie studieren könnten, sondern vor allem solche, die sich wegen ihrer vielen Interessen nicht auf ein Fach festlegen wollen.

Die Kollegiatin Roxanne sieht den Zweck des Kollegs in erster Linie nicht als Entscheidungshilfe. „Für mich ist es vor allem ein Studium generale in dem Sinne, dass man seinen Horizont erweitert und viele Sachen erfährt“, erzählt die 20-Jährige. Sie belegt Kurse in Jura, Rhetorik, Geschichte, Mathe, Biochemie, Bildender Kunst, Medizin und Pädagogik. Ein Studienjahr am Kolleg ist in Trimester aufgeteilt und dauert von Oktober bis Juli. Zu Beginn wählen die Kollegiaten ihre Kurse

für die ersten beiden Trimester. Danach können sie noch einmal neu wählen, um möglichst viele Fächer kennenzulernen. Das Programm wird ergänzt durch Sprachkurse, Arbeitsgruppen wie Chor, Theater und Creative Writing sowie die Möglichkeit, Vorlesungen an der Uni zu besuchen. Regelmäßig laden die Kollegsstudenten Referenten zu Vorträgen ein und an manchen Wochenenden finden Seminare zu Themen wie Postwachstumsgesellschaft oder Interkulturalität statt.

„Es ist schon chaotisch und laut!“

Die Kollegiaten - oder „Kekse“, wie sie sich nennen - besuchen jedoch nicht nur gemeinsam Veranstaltungen, sie wohnen auch zusammen im Gebäude des Kollegs in der Brunnenstraße. Diese Einheit von Wohnen und Lernen unter einem Dach, die Mischung aus Studentenwohnheim, Internat und chaotischer WG, ist eine weitere Besonderheit. Die 52 Leibnitianer teilen sich eine Küche, sieben Duschen und jeweils zu zweit ein kleines Zimmer. Ansonsten stehen Aufenthaltsraum, Bibliothek, Fotolabor, Musikzimmer und ein Computerraum zur Verfügung. WLAN



Klein und einfach, aber gemütlich

gibt es nicht, auch einen Fernseher sucht man vergebens. Der erste Blick im Haus fällt auf eine altertümliche Telefonzelle mit Münzapparat. Die Einrichtung ist spartanisch, die Zimmer noch mit Wandschrank und Alkoven ausgestattet und auf dem Herd in der Küche haben sicher schon viele Generationen gekocht. Luxus ist etwas anderes. „Komfort fehlt mir nicht, die Doppelzimmer finde ich sogar richtig gut“, sagt die 19-jährige Miriam, die deutsche Wurzeln hat und in Namibia geboren und aufgewachsen ist. „Das gehört irgendwie dazu und macht den Charakter des Kollegs aus.“



Zentrum der Wissenschaft: die Bibliothek | Fotos: Julia Klaus

Alle sind interessiert daran etwas zu lernen

Gemeinschaft wird hier großgeschrieben und Freundschaften fürs Leben entstehen. „Es ist total schön, dass man die Leute, mit denen man zusammen studiert und wohnt, so gut kennenlernt und dass immer jemand da ist, der Lust hat etwas zu unternehmen“, meint Roxanne. Allerdings kann gerade das auch anstrengend sein. Für viel Privatsphäre ist kein Platz. Doch offensichtlich gefällt es den „Keks“ in der herzlichen Atmosphäre sehr gut. Auch gegenüber dem Chaos aus Wäsche, Schuhen, leeren Flaschen, Essensresten und Lernunterlagen sind sie toleranter geworden. „Dass man mit so vielen Leuten zusammenlebt und dass man lernt, mit anderen auszukommen, bringt einen persönlich

viel weiter“, findet Miriam. „Es ist schon immer chaotisch und laut, damit muss man lernen sich zu arrangieren. Aber das klappt echt gut.“

Gegründet wurde das Kolleg 1948 von der französischen Militärregierung. Ziel war es, der Nachkriegsjugend ein neues demokratisches Verständnis zu vermitteln und sie zu einer engagierten und verantwortungsbewussten Generation heranzuziehen. „Ein wichtiger Aspekt des Kollegs besteht darin, dass die Kollegiaten sich im Zusammenleben weitgehend selbst verwalten“, so Behal, der Direktor des Kollegs. Organisatorisches wie Küchendienst und Zimmervergabe regeln sie selbst und jeden Donnerstag findet ein Konvent statt, auf dem sie Fragen des Zusammenlebens diskutieren. „Nachdem sie einige Monate hier gelebt und sich selbst verwaltet haben, muss das Haus auch noch stehen“, fügt Behal schmunzelnd hinzu. „Man kann sich das bei uns wie eine Demokratie im Kleinen vorstellen“, mein

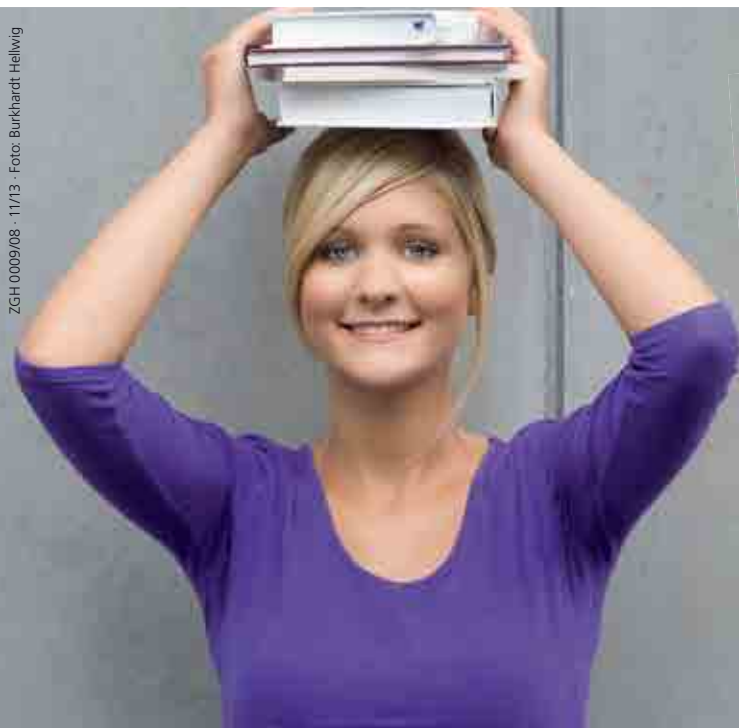
Roxanne. „Das hört sich einfach an, aber wenn 52 Leute ihre Meinung sagen wollen, kann das ganz schön ermüdend sein.“

Dienstag, 16 Uhr, Geschichte steht auf dem Programm. Sophie und Kira referieren über den Koreakrieg. Der Dozent sitzt zwischen den „Keks“ und ergänzt oder korrigiert nur ab und zu etwas. Niemand schaut gelangweilt aus dem Fenster, niemand tippt auf seinem Smartphone herum.

Alle sind interessiert daran, etwas zu lernen und beteiligen sich an der Diskussion. Noten gibt es zwar keine, aber die Kollegiaten müssen ihre Kurse nachbereiten, protokollieren, Referate halten und Hausarbeiten schreiben.

Freundschaften fürs Leben entstehen

Und wie soll es weitergehen nach dem Jahr am Kolleg? Manche überlegen noch, die meisten wissen es nun. Von Medizin über Rhetorik bis zu Internationalen Beziehungen ist alles dabei. „Am Ende bin ich froh“, resümiert Behal, „wenn ich das Gefühl habe, ich konnte die jungen Leute in diesen zehn Monaten fördern und ihnen eine Richtung oder eine Erkenntnis über sich selbst geben, durch die sie ein bisschen mehr geworden sind als sie vorher waren.“



WER CLEVER IST, INFORMIERT SICH HIER!

Wissen bringt Vorteile. Deshalb versichert Sie die AOK nicht nur gut und günstig: Der AOK Studenten-Service bietet Ihnen auch viele Tipps und Infos, die Ihnen durchs Studium helfen.

Am Servicepoint der AOK Neckar-Alb in der Mensa-Wilhelmstraße werden Sie direkt auf dem Campus beraten.

Wir sind Montag bis Freitag von 8.30 – 13.00 Uhr für Sie da.

Lisa Vogel und Daniela Matheis freuen sich über Ihren Besuch.

Telefon 07071 21063 · Telefax 07071 21266 · E-Mail neckar-alb.studenten@bw.aok.de

AOK Studenten-Service

AOK – Die Gesundheitskasse Neckar-Alb · Europastraße 4 · 72072 Tübingen · www.aok-on.de



Thomas Nieß erhitzt das Glas auf über 2500°C | Foto: Julia Klaus

Der Tüftler von der Morgenstelle

Ein Besuch bei der universitären Glasbläserei

Basteln auf dem Berg: Nebem dem Neuen Botanischen Garten betreibt die Uni ihre eigenen Werkstätten. Bis auf die Naturwissenschaftler wissen die wenigsten davon. Ein Glasbläser gibt Einblicke in seine Arbeit mit dem Fragilen und dem Feuer.

von Julia Klaus

In Gebäude H, einem großen grauen Klotz aus Wellblech, ist sie untergebracht. Dort arbeitet Thomas Nieß als einer von drei Glasbläsern. Bei ihm bekommt man nahezu jede Art von Kolben, Röhrchen und Tiegel, die im Labor gebraucht werden. Er sitzt in einem warmen, gemütlichen Raum, in dem der Ofen und allerlei Geräte stehen. Von der Decke baumeln gläserne Kugeln, auf seinem Schreibtisch liegen Zeichnungen von kompliziert wirkenden Apparaturen. Daneben steht sein Lötkolben.

Nieß arbeitet seit 14 Jahren auf der Morgenstelle. Der gebürtige Münchner ist von seinem Arbeitsmaterial fasziniert. „Glas ist überall, wenn man mal genau drüber nachdenkt“, sagt er und dreht die Flamme des Kolbens auf. Unter gleichmäßigen Drehbewegungen erhitzt er ein dünnes langes Röhrchen auf gut 2500°C. Dann setzt er das schmale Ende an seinen Mund und das mittlere Stück bläht sich zu einer gleichmäßig runden Kugel auf. In Sekundenschnelle hat sich das sonst so fragile und starre Material verformt, um dann wieder seine ursprünglich feste Konsistenz anzunehmen.

Der Tüftler stellt mit seinen beiden Kolleginnen nur Produkte für den Laborbedarf her. Im Jahr 2000 wurde die Glasbläserei ein gewerblicher Betrieb und nimmt seitdem auch

Bestellungen von nicht-universitären Kunden an. Für die Uni scheint sich die Betreuung eigener Werkstätten zu lohnen, denn an Aufträgen mangelt es den Glasbläsern laut Thomas Nieß nicht. Die Anliegen von Studierenden und Dozenten genießen aber dennoch

Baumarkt für's Labor

Priorität: „Unser Ziel ist es, so günstig und sinnvoll wie möglich für die Uni zu produzieren.“

Neben der Glasbläserwerkstatt sind in Gebäude H auch ein Lager sowie der Glasladen untergebracht, den Nieß den „Baumarkt für's Labor“ nennt. Viele schon vorgefertigte Einzelteile bekommen die Glasbläser dort. „Reagenzgläser werden zum Beispiel maschinell produziert. Alles können wir natürlich nicht selbst machen“, erklärt der Handwerker.

Im Türrahmen erscheinen zwei Studierende, die vor einigen Tagen eine Zeichnung für eine Spezialanfertigung vorbeigebracht haben. „Das funktioniert so nicht“, sagt Thomas Nieß zu den beiden und erklärt, warum die Skizze nicht realisiert werden kann.

„Das war ein ganz guter Fresszettel“, witzelt er über die Notiz, als sie gegangen sind. „Manche Zeichnungen sind eher Kritzeleien oder können aus technischen Gründen nicht umgesetzt werden. Dann muss man mit dem Kunden eben nochmal reden“, so der Glasbläser.

„Glas ist nicht gleich Glas“

Für einige Aufträge verwenden die Tüftler von der Morgenstelle Produkte aus dem Laden nebenan, manchmal werkeln sie auch gemeinsam mit anderen Werkstätten an Konstruktionen. „Wir hatten schon Apparaturen, für die spezielle Schraubaufsätze nötig waren. Da haben wir Hand in Hand mit den Kollegen aus der Metallwerkstatt gearbeitet“, sagt Nieß.

Neben der Glasbläserei sind im Chemischen Zentralinstitut auf der Morgenstelle auch eine Schreinerei, eine Elektronik- und eine Metallwerkstatt untergebracht. Die wenigsten Studierenden, die keine naturwissenschaftlichen Fächer belegen, wissen davon.

Thomas Nieß setzt seine Brille auf, die mit einem Filter gegen das grelle Licht der Flamme ausgestattet ist. Vor ihm steht der Lötkolben, im Hintergrund plätschert Radiomusik dahin. „Glas ist nicht gleich Glas“, erklärt er. „Man kann Kunstaugen oder Christbaumschmuck herstellen, man kann in den

künstlerischen Bereich gehen und Glasgestalter werden. Immer setzt es sich anders zusammen und hat dementsprechend andere Schmelzpunkte“, sagt er, rückt seine Schutzbrille zurecht und dreht den Lötkolben auf. „Mich fasziniert die Formenvielfalt, das Feuer, das Durchsichtige. Dafür habe ich im wahrsten Sinne des Wortes Feuer gefangen.“

Gemeinsam abzapfen

Die vielen Facetten des Blutspendens

von Sandra Gallbrunner

Allein in Deutschland werden jeden Tag rund 15.000 Blutspenden benötigt. Dabei steigt der Bedarf stetig - hauptsächlich aufgrund des medizinischen Fortschritts. Bei schweren Unfällen kann es vorkommen, dass mindestens zehn Blutkonserven pro Unfallopfer bereitstehen müssen. Jedoch kann die rote Flüssigkeit nicht künstlich erzeugt werden, sodass Kranke und Verletzte auf Spender angewiesen sind. Wie die Soziologie- und Politikstudentin Andrea Fix: "Früher habe ich in den mobilen Zelten vom DRK gespendet, aber seit ich in Tübingen studiere, gehe ich zur Blutspendezentrale oben bei den Unikliniken."

Dort geht Andrea alle vier Monate hin. "Leider werde ich nicht immer zur Blutspende zugelassen, weil mein Eisenwert oft zu niedrig ist", erklärt die 23-Jährige. Deshalb nehme sie drei Wochen vor der Spende Eisenpräparate und versuche, mehr auf eine eisenhaltige Ernährung zu achten. Weitere Voraussetzungen sind das Mindestalter von 18 Jahren sowie ein Gewicht von mindestens 50 Kilogramm. Vorsicht ist bei der Medikamenteneinnahme und bei Infektionen geboten: Je nach Fall darf man bis zu vier Wochen oder gar dauerhaft kein Blut spenden.

Die häufigste Art des Spendens ist die Vollblutspende, bei der circa 500 Milliliter Blut entnommen werden. Die einzelnen Blutbestandteile werden zu Präparaten verarbeitet. Diese sind bei Blutarmut, beispielsweise nach einem Unfall, bei Chemotherapien, Blutgerinnungsstörungen

oder der Medikamentenherstellung unentbehrlich.

Das bei den Vollblutspenden gewonnene Blutplasma allein deckt allerdings nicht den Bedarf in Deutschland. Neben Importen, vor allem aus den USA, soll die Blutplasmaspende abhelfen. Aus dem entnommenen Blut werden 600 bis 850 Milliliter Plasma abgetrennt. Alle anderen Blutbestandteile bekommt der Spender zurück, sodass sein Körper nicht so sehr belastet wird. Ein ähnliches Verfahren kommt bei der Thrombozytenspende zum Einsatz. Dadurch können fünf- bis sechsmal so

Vorteile für den Spender

viele Blutplättchen gewonnen werden wie bei einer Vollblutspende.

Andrea geht zur Blutspende, weil sie damit Leben retten und etwas Gutes tun kann - sei es durch eine Bluttransfusion oder zu wissenschaftlichen Zwecken. Daneben genießt der Spender einige Vorteile: Neben einer regelmäßigen ärztlichen (Blut-)Untersuchung bekommt er einen Spenderausweis, in den seine Blutgruppe eingetragen ist. Das kann im Falle eines Unfalls zu einer erheblichen Zeitersparnis bei der Bereitstellung von Blutpräparaten beitragen. "Klar ist auch eine Aufwandsentschädigung von 25 Euro nicht schlecht", findet Andrea. Das sei aber nicht ihr eigentlicher Grund spenden zu gehen.

Es mache auch einfach Spaß - vor allem gemeinsam. "Viele Freunde von mir gehen auch gerne Blutspenden, da haben wir uns mittlerweile zu einer ganz großen Blutspendetruppe zusammengeschlossen."



Andrea ganz entspannt beim Blutspenden | Foto: Anke Kumbier



FRISURENSTUDIO
Marc Böckle



Frisurenstudio
Marc Böckle
Am Sternplatz
Eberhardstraße 25
72072 Tübingen

www.frisurenstudio-boeckle.de

Di	08:00 - 18:30 Uhr
Mi	08:00 - 18:30 Uhr
Do	08:00 - 18:30 Uhr
Fr	08:00 - 18:30 Uhr
Sa	09:00 - 14:00 Uhr

Termine nach Vereinbarung
Männer auch ohne Termin möglich

☎ (0 70 71) 3 56 48

Buntes Wohnzimmer im Freien

In der Wohnwagensiedlung Wagenburg verschwimmen die Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Raum.

von Anna Oswald

Versteckt hinter großen Bäumen und Hecken im Französischen Viertel wohnen 60 Tübinger in ihrem ganz eigenen Reich. Gemeinsam wollen sie zu bezahlbaren Preisen so nah wie möglich an der Natur leben. Zwischen liebevoll angelegten kleinen Gärten, blühenden Bäumen, bunt gestreiften Hängematten und vereinzelt rostgelben Telefonzellen haben sie es sich gemütlich gemacht. Katzen, Hunde, Hühner und Pfauen kreuzen die Wege. Vorbei an einem Kuhstall, auf dem eigenhändig ein Gemeinschaftsraum aus Lehm errichtet wurde, kommt man auf eine große Wiese. Für gemütliche Abende stehen bunte Klappstühle um eine Feuerstelle herum. Dass alles sehr bunt ist, fällt in der Wagenburg sofort auf. Es fällt schwer bei der Beschreibung des Ortes, klischeehafte Vergleiche wie zu Pipi Langstrumpfs Villa Kunterbunt zu vermeiden. Rechts neben der Feuerstelle steht ein Trampolin, auf dem sich besonders die jüngeren Wagenburgbewohner gerne austoben. In einer alten Telefonzelle links neben der Feuerstelle ist das W-LAN Modem untergebracht. Rund um die größere Wiese reihen sich Bauwagen in allen Größen und Farben. Hier verschwimmen die Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Raum - wie in einem großen Wohnzimmer im Freien.

Hinter der Telefonzelle, vorbei an



60 Tübinger wohnen gemeinsam in der Wagenburg
| Foto: Lisa May

zwei Gästewagen, geht es zu einem der wenigen festangelegten Gebäude. Es ist ein hölzerner Turm, der einem Baumhaus ähnelt und von einer kleinen Familie bewohnt wird. Gegenüber genießt eine Wagenburgbewohnerin die Sonne und strickt, während sich auf dem Nebentisch zwei Hähne aus vollem Hals ankrähen. In diesem Labyrinth aus selbstangelegten Pfaden gibt es an jeder Ecke etwas Neues zu entdecken. Ein Rundgang durch die Wagenburg erweckt die Neugierde mehr als sie zu stillen.

Impressum

kupferblau 30, Januar 2014

Das studentische Tübinger Campusmagazin **kupferblau** erscheint kostenlos einmal pro Semester.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Zeichnungen wird keine Haftung übernommen. Beiträge können von der Redaktion geändert oder gekürzt werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der gesamten Redaktion wieder. Vervielfältigung, Speicherung und Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Anschrift der Redaktion:

Wilhelmstraße 30
72074 Tübingen

Web: www.kupferblau.de

E-Mail: redaktion@kupferblau.de

Tel.: 0157 72175317

Druck: Druckpunkt Tübingen GbR

Auflage: 5000 Stück

Herausgeberin: Veronika Wulf

Chefredaktion Print (V.i.S.d.P.): Pia Rox

Chefredaktion Online (V.i.S.d.P.): Lisa Wazulin

Redaktion: Lars Amann, Sonja Eberhardt, Pablo Flock, Sandra Gallbrunner, Felizia Göldenboth, Miriam Kennerknecht, Anja Kerber, Julia Klaus, Lea Knopf, Ann-Kathrin Knupfer, Joscha Krug, Anke Kumbier, Alexander Link, Johanna Orth, Anna Oswald, Stephanie Rumesz, Paul Schüle, Talina Weber, Elena Wörner

Layout: Saskia Dekker, Marisa Gold, Joscha Krug, Johanna Orth, Anna Oswald, Pia Rox, Paul Schüle, Hannah Schultheiß, Marina Schulz, Katharina Spitz, Lisa Wazulin, Talina Weber, Veronika Wulf

Foto Titelseite: Andrej Stern

Layout Titelseite: Joscha Krug, Pia Rox, Paul Schüle, Hannah Schultheiß, Talina Weber,

Wir bedanken uns bei Anna Hansen, unserem Model für das Titelbild.

Landestheater Württemberg - Hohenzollern Tübingen Reutlingen **SPIELZEIT 14/15**

Ein Volksfeind Henrik Ibsen **Genannt Gospodin**
Philipp Löhl **Tag der Gnade** Neil LaBute **Die 39 Stufen**
Alfred Hitchcock **Ich werde Paris mit einem**
Apfel erobern Christiane Hercher und Andreas
Guglieömetti **Der Messias** Patrick Barlow **Forever 27 (UA)**
Heiner Kodschak **Das Versprechen** Friedrich Dürrenmatt **Die**
Geschichte meiner Einschätzung am Anfang des dritten
Jahrtausends Peter Licht **Palmer - Zur Liebe verdammt**
fürs Schwabenland (UA) Gernot Grünewald und Kerstin
Grübmeyer **Miss Sara Sampson** Gotthold Ephraim Lessing
Reineke Fuchs Johann Wolfgang Goethe **Die heilige Johanna**
der Schlachthöfe Bertholt Brecht **Die Kunst des negativen**
Denkens Bård Breien **Wir lieben und wissen nichts** Moritz Rinke

The Making-of



